

# Romantische Fränkische Schweiz

Von Reinhard Löwisch





# **Romantische Fränkische Schweiz**

oder

Leben in der Region im 19. Jahrhundert

Die Themenaufsätze basieren auf  
einer Artikelserie mit dem Titel  
“200 Jahre Regionsname Fränkische Schweiz“  
von 2012

Zusammengestellt von  
**Reinhard Löwisch**

# Vorwort

Die Romantik der Landschaft hat neben den Höhlen maßgeblich dazu beigetragen, dass die Fränkische Schweiz heute das älteste deutsche Urlaubsgebiet ist. Studiert man die alten Stiche (Fotografien gab es erst ab 1900 in der Region) sieht man gleich was gemeint ist. Enge holprige Straßen, kleine Fachwerkdörfer mit bäuerlicher Struktur, turmhohe, damals unbewaldete Täler und viele Burgen und Ruinen, die noch immer das Land überblicken. Da kann man noch heute ins Schwärmen geraten. Erst kürzlich (Oktober 2021) ist Rothenburg o.d. Tauber zur schönsten Stadt Deutschland gewählt worden. Warum wohl: Wegen der mit Kopfsteinpflaster bestückten kleinen, engen Gassen, eingerahmt in fränkische Fachwerkhäuser, dazu eine Burg und eine Burgmauer. Ja die Romantik gibt es noch immer in unseren Köpfen.

Es gibt mindestens aber ein Geheimnis, dass die Region noch nicht preis gegeben hat. Warum wurde ihr der neue Namen Fränkische Schweiz „verpasst“? War es die Vergrößerung des Gebietes, war es die Landschaft? Warum ausgerechnet vor 1805 und warum war Johann Fick der erste, der den neuen Namen in seinen Werken (1807 und 1812) verwendete?

Die nachfolgenden Texte sind entstanden, als die Fränkische Schweiz ganz offiziell im Jahre 2012 den 200. Geburtstag der Namensnennung feierte. Ich schrieb eine Serie für die Lokalzeitung, die sich mit dem Leben im 19. Jahrhundert befasste. Grundlage dafür, waren rund 30 Reisebücher aus der Zeit (siehe Literaturverzeichnis). Im Laufe der Feierlichkeiten stellte sich heraus, dass die erste Namensnennung sogar noch fünf Jahr früher erfolgte, als bisher angenommen. Eigenartigerweise in beiden Fällen in Werken des Erlanger Forschers Johannes Fick. Zu Verdanken ist das Professor Dr. Wilfried Krings aus Bamberg, der für einen Vortrag im Tüchersfelder Fränkische Schweiz-Museum Daten zusammentrug und dabei zufällig auf das frühere Datum stieß.

Die Texte wurden in der ursprünglichen Rechtschreibung des 19. Jahrhundert belassen.

*Die Titelseite zeigt die Ruine Neideck, gezeichnet und gestochen vom bewährten Duo Rotbart-Käppel um 1830.*

## Impressum:

Herausgegeben von Reinhard Löwisch, Affalterthal 13, 91349 Egloffstein. Tel. 09197 69 77 40.

E-Mail: Loewisch.r@gmx.de

2. verbesserte Auflage, Oktober 2021

# Inhaltsverzeichnis

01. Zur Entstehung des Namens Fränkische Schweiz .....	6
02. Schweizen weltweit .....	8
03. Reisen durch die Fränkische Schweiz .....	9
04. Nette Leute - gutes Bier .....	11
05. Berühmte Gäste sowie Kaiser, Könige und Prinzen .....	12
06. Über die Höhlen .....	15
07. Vom Essen .....	17
08. Im Wirtshaus .....	19
09. Die Romantik .....	20
10. Über die Trachten .....	23
11. Das Wandern .....	25
12. Über Sanspareil .....	27
13. Über Doos .....	29
14. Die Molkekur .....	31
15. Die Ruine Neideck .....	33
16. Das Walberla .....	35
17. Jean Paul im Muggendorfer Gebiet .....	36
18. Blick in die Bayreuther Zeitung vor 150 Jahren .....	38
19. Anhang: Einige ausführliche Reisebeschreibungen des 19. Jh. ....	40
20. Verwendete Reise-Literatur .....	49

# 1. Zur Entstehung des Namens „Fränkische Schweiz“

Der Name Fränkische Schweiz ist ein Kunstwort, eine Regionsbezeichnung, die durch den Tourismus entstanden ist. Der Begriff hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (analog zur sächsischen Schweiz beispielsweise) verselbstständigt und kann daher nicht mehr als „Fränkische“ Schweiz (im ursprünglichen Eigenschafts-Sinn) verstanden werden – auch wenn die touristischen „Wurzeln“ aus der Schweiz zu stammen scheinen: Vor 200 Jahren ist der Begriff „fränkische Schweiz“ (das Wort fränkische war damals als Eigenschaftswort noch klein geschrieben) erstmals in einem Reiseführer für die Region benutzt worden.

„Das Aufseßthal, welches wir hier durchschritten, ist eine Hauptparthie der fränkischen Schweiz“ - schreibt Johann Christian Fick. Damit ist die Regionsbezeichnung mit der „Schweiz“ im Namen fünf Jahre älter, als die bisherige Fundstelle: Ficks „Benutzerhandbuch für Studierende“ der Universität Erlangen aus dem Jahre 1812.

**Platz dieser schönen Aussicht erbittet. Das Aufseßthal, welches wir hier durchschnitten, ist eine Hauptparthie der fränkischen Schweiz. Es läuft eine Meile unterhalb in das Wisentthal aus, wo das Flüsschen Aufsees in die Wisent sich er-**

*Abb: Der erste Eintrag des Gebietsnamen Fränkische Schweiz (Aus: Johann Christian Fick, Meine neueste Reise zu Wasser und zu Land. Erlangen 1807, Seite 8)*

Ruhestandsprofessor Dr. Wilfried Krings, Kulturgeograph, bis 2006 an der Uni in Bamberg, hat diese Entdeckung gemacht und sich auch gleich für die Sensation entschuldigt: „Die Fränkische Schweiz ist weiblich und daher kann man einen hohen Geburtstag wie diesen auch etwas später feiern“. Krings hatte für seinen Vortrag im Tüchersfelder Pfarrzentrum (im Jahre 2012 anlässlich des Namenjubiläums) mit dem Titel: „Pfade zum Landschaftsmodell Fränkische Schweiz“ umfangreiche Recherchen angestellt und dabei einige interessante Details entdeckt, die etwas mehr Licht und Verständnis in die Zeit vor 200 Jahren brachte. So ist seine Feststellung, wonach aus den „Pilgerreisen“ europäischer Gelehrte zu Schweizer Kollegen und Künstlern, Vergleiche der Heimat mit der Schweiz angestellt wurden und aus Gemeinsamkeiten in Landschaft, Flora und Fauna schnell der Regionszusatz „Schweiz“ entstand, nicht von der Hand zu weisen. Und auch die Tatsache, dass in der Schweiz vor allem düstere Landschaften mit kahlen Felsen, wie die berühmte „Teufelsbrücke“ besucht und als Bild für die allgemeine Beschreibung der Schweiz erhalten mussten, finden hier auch ihre Bestätigung. Die Romantikerzeit, in welcher der Begriff Fränkische Schweiz entstand, sah auf der einen Seite die verklarte „schöne Natur“, auf der anderen Seite stand das düstere Bild des Mittelalters. Schon Friedrich Esper, der berühmte Erfinder der Höhlenforschung befand 1771, dass unsere Gegend teilweise „fürchterlich“ und „schröcklich“ und „steil“ aussehe, gleichzeitig aber auch das Blaugras und die Felsenblümchen hier wachsen, die er aus der Schweiz kannte, was ihm zu der Erkenntnis brachte, dass die Gegend hier „schweizerisch aussieht“. Die damals in der Literatur vorherrschende „Romantikerzeit“ tat ein Übriges, düstere Landschaften zu beschreiben: „Ein wahres Hornißnest an Raubrittern muss hier gehaust haben“, meinte Fürst Pückler 1835, als er die vielen Burgen und die kahlen Felsen darunter erblickte. Ernst Moritz Arndt, kommt dem schweizerischen Aussehen in seiner Beschreibung von Waischenfeld von 1796 auch sehr nahe. Er schreibt: „Die rauhe und wild Umgebung umher sieht wie die Nachgeburt des alten Chaos und Crebus aus, in so mancherley Gruppen und Klumpen sind die grauen Kalkstein hingeworfen ohne alle Verhüllung ihrer traurigen Nacktheit“. Was den Schriftstellern ihre Worte sind den Zeichner ihre Bilder. Hier konnte Krings ebenfalls „schweizerisches“ feststellen. Beispielsweise hat Johann Gottfried Köppel 1793, als er Sanspareil in allen Details zeichnete, den Schweizer Landschaftszeichner Johann Ludwig Aberli als Vorbild für seine Landschaftszeichnungen genommen. Er schrieb im Vorwort: *Aberli (...) waren die ersten, welche der Natur näher kamen, indem sie uns ihre Schweizerischen Gegenden (...) überlieferten“.*

Unter dem Begriff „Fränkische Schweiz“ versteht man heute das Gebiet zwischen Bamberg, Bayreuth und Erlangen. Für Heimatkundler, wie zum Beispiel August Sieghardt, war die Fränkische Schweiz, noch in den 50-er Jahren des letzten Jahrhunderts nur das „Tal der Wiesent mit einmündenden Nebentälern“. Die Grenzen des „Naturparks Fränkische Schweiz“ sind schon weiter gesteckt: Sie reichen von Lichtenfels im Norden bis nach Auerbach im Osten und Lauf/Pegnitz im Süden. Und für Geologen ist die Region Teil der Fränkischen Alb, die ja bekanntermaßen bis ins Nördlinger Rieß reicht. Unterschiedliche, „unsichtbare“ Grenzen also, die den jeweiligen (politischen) Interessen angepasst sind. Eine genaue Abgrenzung gibt es also nicht, aber wie entstand der Name Fränkische Schweiz eigentlich?

Der Tourismus in der Fränkischen Schweiz begann offiziell 1793 mit der literarischen „Pfungstreise“ der beiden Erlanger Studenten Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck; ein Ereignis, das ebenfalls 200 Jahre später mit dem so genannten „Romantikerjahr“ gebührend gefeiert wurde. Sie beschrieben in Briefen an ihre Eltern die Eindrücke und Erlebnisse unterwegs. Damals hieß die Gegend noch „Muggendorfer Gebürg“, ein Begriff unter Höhlenkundlern seit 1774. In jenem Jahr veröffentlichte der in Uttenreuth tätige Pfarrer Friedrich Esper erstmals ein in mehrere Sprachen übersetztes „Höhlenbuch“ über seine Entdeckungen „merkwürdiger Thiere“ in der Zoolithenhöhle. Damit begannen die naturwissenschaftlichen Forschungen und der „Höhlentourismus“. Die bizarre Unterwelt lockte in Folge zahlreiche Literaten und Professoren mit ihren Studenten hierher. Nebenbei bemerkt: Der Tourismus inoffiziell begann schon 1602. Peter Zweidlers „Gründtlicher abriß der Statt Bamberg“ von 1602, enthielt neben ausführlichen Straßenkartierungen mit der Abbildung aller Häuser eine lateinische Beschreibungen einiger „Merkwürdigkeiten“ der Umgebung; darunter waren Forchheim mit seinen Festungsmauern und die Gaillenreuther Höhle. Ohne diese erste Erwähnung wären Wissenschaftler und Forscher vermutlich nie auf die Idee gekommen, hier in den Höhlen nach Artefakten zu suchen. Aus dem reinen Stadtplan wurde so ein erster Reiseführer für Gebildete. Und daraus entwickelte sich im Laufe vieler Jahre der Tourismus, der im 19. Jh. den ersten Höhepunkt fand



*Abb: Die Gaillenreuther Höhle mit seinen zahllosen Knochenfunden hat schon 1602 die (Höhlen-) Forschung beflügelt*

In zunehmendem Maße benötigten diese „Reisenden“ Informationen über das „neue“ Reisegebiet. 1804 kam aus diesem Grund der erste „Reiseführer“ für die Region auf den Markt, der, neben der damals bekannten unterirdischen Höhlenlandschaft, auch die landschaftliche Schönheit darüber, pries Johann Christian Rosenmüller, „Doctor der Philosophie, Medizin und Chirurgie“ beschrieb in seinem Werk „Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf“ zahlreiche damals bekannte Höhlen und unternahm erste „Spaziergänge um Muggendorf“, zum Beispiel zu den Burgen

Rabeneck und Rabenstein. Er lieferte in seiner „Vorrede“ auch gleich den Grund für die Buchveröffentlichung mit: „So viel und so oft man auch von der Muggendorfer Gegend schon gesprochen und geschrieben hat; so besitzt doch das Publikum keine vollständige Beschreibung derselben“.

Dem Erlanger Zoologieprofessor Georg August Goldfuß fielen 1810 in seinem Reiseführer (Die Umgebungen von Muggendorf) „Ähnlichkeiten“ mit der Schweiz auf. *„Freylich darfst du den Maßstab nicht aus Helvetien holen, wenn ich dir mächtige Felsmassen und hohe Berggipfel beschreibe. In jenem großen Style hat die Natur hier nicht gebauet und unsere Berge sind nur unmündige Kinder gegen jene wolkentragende Alpen“*, schrieb er im Vorwort. Die Vergleiche mit der Schweiz häuften sich in der Reiseliteratur und eine „Marktlücke“ für die einheimische Tourismusindustrie tat sich plötzlich auf. Schließlich konnte (schon damals) nicht jeder potentielle Gast einen Urlaub in der Schweiz verbringen, für die „Fränkische“ reichte das Geld schon eher. (Nebenbei bemerkt: Noch heute zählt die Fränkische Schweiz zu den preiswertesten Regionen Frankens). Es entstanden „Schweizer Häuser“ und eine Molkekuranstalt nach Schweizer Vorbild in Streitberg, womit man dem „Trend“ zu folgen suchte. „Schweizer Urlaub“ zu erleben. 1812 tauchte der Begriff „fränkische Schweiz“ dann zum zweiten Mal in einem Reiseführer auf von Johann Christian Fick auf. Er verwendete die Regionsbezeichnung in seinem Buch „Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend“. Seite 109 steht: *„Auf einer kurzen Ferienreise (...) verfolgt man dieses Wiesenthal hinauf seinen Weg nach der ‚fränkischen Schweiz‘, um da die wildschöne Natur (...) zu beschauen“*. Wie schon bei der ersten Namensnennung schreibt er auch hier den Namen „fränkische“ klein; also meint er eine Schweiz in Franken. Vermutlich war er vorher (wie Goldfuß und andere) in der Schweiz gewesen, die seinerzeit als erstes europäisches Urlaubsland (Wintersport) sehr populär war, oder aber er hat den Begriff irgendwo gelesen und weiter verwendet. 1820 nannte ein Lokalpoet, Rentamtaktuar Jacob Reiselsberger aus Waischenfeld, seinen gereimten Wanderführer sogar stolz *„Die Kleine Schweiz“* und rief dem Leser zu: *„Verlasst die Stadt, besucht die Flur, kommt in die kleine Schweiz“*. Und Joseph Hellers berühmter Reiseführer von 1829 hieß dann entsprechend: *„Muggendorf und seine Umgebung, oder die Fränkische Schweiz“*. 1837 veröffentlichten die beiden evangelischen Pfarrer Lorenz Kraußold und Georg Brock einen Reiseführer mit dem umgekehrten Titel: *„Geschichte der Fränkischen Schweiz oder Muggendorfs und seiner Umgebung. Die Literaten jener Zeit waren sich also noch nicht einig, welche Bezeichnung sich durchzusetzen vermag. Erst ab 1856, als Adalbert Küttlinger sein Werk „Die Fränkische Schweiz und die Molkekuranstalt zu Streitberg“ nannte, bürgerte sich der Name „Fränkische Schweiz“ endgültig ein, als „touristisches Kunstwort“ für die Region: Die „Reiseführer“ danach sprachen nur noch von der „Fränkischen Schweiz“*.

## 2. Schweizen weltweit

Im Frühjahr 1992 bekam der damalige Forchheimer Landrat und Chef der Tourismuszentrale Fränkische Schweiz Otto Ammon ein Schreiben des Schweizer Verkehrsbüros aus München auf den Tisch, in dem die Erstellung einer Steinskulptur vor dem Berner Bundeshaus mit Steinen aus allen fünf Kontinenten angekündigt wurde, um zu dokumentieren, dass die Schweiz der Ausgangspunkt weltweiten Tourismus ist; ein Stein aus der „Fränkischen“ Schweiz sollte dazu gehören. So kam es dazu, dass am 10. August 1992 vor dem Landratsamtsgebäude in Ebermannstadt die feierliche Übergabe des Steines an den Schweizer Generalkonsul Paul Studer und den Chef des Schweizer Fremdenverkehrsamtes Walter Leu stattfand. Es gab Bratwürste vom Grill und Volksmusik mit der Gruppe der Pretzfelder „Kerschtnzupfer“ und viele Grußworte. Mit der Enthüllung eines Wegweiser in die Schweiz (419 Kilometer) wurde die Steinübergabe dokumentiert und der Wegweiser steht (noch immer) einträchtig neben einem Dolomitstein aus dem „von Pölnischen Forst“ und einem Monolithen aus der sächsischen Schweiz in einer kleinen Anlage am Eingang zum Landratsamt in Ebermannstadt.



Abb: Der Wegweiser in die Schweiz vor dem Landratsamt in Ebermannstadt, in einer kleinen Anlage

Am 22. September 1992 weihten die Schweizer die Steinskulptur des Künstlers Georg Steinmann, bestehend aus 44 Steinen aus 32

Ländern mit dem Namen „Gleichgewicht der Dinge“ vor dem Berner Bundeshaus ein; als „touristischer Mittelpunkt“ aller Schweizen weltweit.



*Abb: Der Platz vor dem Landratsamt in Ebermannstadt mit den beiden Gedenksteinen: aus dem Pölnitzer Forst (links) und aus der Sächsischen Schweiz rechts)*

Hintergrund der Aktion war eine Schweizer Marketing-Studie aus den 70-er Jahren, in der festgestellt worden war, dass es weltweit 192 Mal den Regionszusatz „Schweiz“ im Regionsnamen gibt, darunter allein 67 Mal in Deutschland. Mittlerweile ist die Zahl

der gefundenen Schweizer Regionsbezeichnungen sogar auf über 230 angestiegen; so viele findet man allein in der Onlinezyklopädie Wikipedia; darunter schon 97 Namen allein aus Deutschland. Von der Amshausener Schweiz (bei Gütersloh) über die Elderschweiz in Schleswig-Holstein bis hin zur bekannten Sächsischen- und der nachbarlichen Hersbrucker Schweiz. Nach der Wikipedia-Liste gibt es „Schweizen“ weltweit; allein 15 in den USA und 20 Schweizen in Asien. Die entfernteste Schweiz liegt in Neuseeland, rund 18 000 Kilometer von der Schweiz weg und heißt „Heart of south Pacific Switzerland“. Die Antwort auf die Frage, warum es so viele Schweizen gibt, kannte schon Josef Heller. Er schreibt in seinem berühmten Reiseführer Muggendorf und seine Umgebungen: „Mit Recht führt dieser kleine Landstrich doch die Benennung der Fränkischen Schweiz. Was die Schweiz im Großen giebt, findet man hier im verjüngten Maßstabe wieder (...) Damit meinte er die Landschaft mit seinen mäandernden saftig grünen Wiesen-Tälern, auf denen man sich auch den Schweizer (Werbe-) Bären mit seiner gefüllten Milchkanne und die lila Kuh eines eidgenössischen Schokoladenherstellers gut vorstellen kann. Um mit den Worten Hellers weiter zu sprechen: „Nicht mit dem Maßstabe der Schweiz im Sinne, wandere man dahin. Vorurteilsfrei überlasse man sich dem Einflusse der Natur“. Georg Zimmermann geht in seinem 1841 erschienenen Reiseführer über „das Juragebirg“ soweit zu behaupten, dass man die Schweizer Kantone Solothurn, Aargau, Waadtland und Neuschatel „durchaus mit unserem fränkischen Landrücken vergleichen kann“. Und Johann Füssel behauptete in seiner „Fränkischen Reise, Teil 2, auf Seite 152: „Die Gegend ist ganz Schweizerisch“. Die Onlinezyklopädie Wikipedia bringt es wertefrei auf den Punkt: „Oftmals wurde in der Zeit der Romantik eine ansprechende, topografisch bewegte Landschaft mit „Schweiz“ überhöht. Verschiedene Tourismusregionen wählten – unabhängig von ihrer Topografie – den Zusatz „Schweiz“ aus Marketinggründen, steht die Bezeichnung doch auch allgemein für „landschaftliche Schönheit“.

### 3. Vom Reisen durch die Fränkische Schweiz

Die Fränkische Schweiz gehört zu den ältesten Urlaubsregionen Deutschlands. Maßgeblich Anteil daran hatten die Höhlen der Gegend um Muggendorf. Ihre Erforschung durch namhafte Wissenschaftler hatte immer auch eine Publikation zu Folge sogar in verschiedenen andere Sprachen wie Englisch oder Französisch. Zuerst kamen Studenten und ihre Professoren, dann Schriftsteller und Künstler, die nun plötzlich auch die überirdischen Schönheiten der Region, ihre romantischen Burgen und Täler für sich entdeckten und ebenfalls in Publikationen priesen. In deren Schlepptau kam dann die begüterte Mittel- und Oberschicht wodurch die Nachfrage nach Pferddekutschen, Reiseführern vor Ort und nach schriftlichen Reisebüchern stark anstieg und noch mehr Gäste anlockte. Und die Gäste benötigen Quartiere und Verpflegung. Eine enorme Aufgabe für ein ländliches Gebiet in dem „Fremde“ misstrauisch beäugt worden sind. Den Behörden der Region war das ganze auch nicht geheuer, weshalb man anordnete, dass Wirte Gästebücher anlegen mussten, um die „Fremden“ zu registrieren. Diese Meldescheine gibt es heute noch und müssen laut bayerischem Meldegesetz auch ausgefüllt und beim Vermieter abgegeben werden, was sich aber immer noch nicht überall herumgesprochen hat. Der Bürgermeister des Urlaubsortes musste damals die Prüfung der Reisedokumente bestätigen, heute dagegen nicht mehr, was auch schwierig wäre bei rund 500 000

Übernachtungsgästen im Jahr. Der Eintrag des Malers und Zeichners Ludwig Richter am 16. August 1837 in das Gästebuch der Post zu Waischenfeld lautete beispielsweise: „Maler – (von) Dresden, Sachsen; (nach) Muggendorf – Mit Pass von der Polizeistation zu Dresden, vom 10. August 1837, - (Grund des Aufenthaltes) – Vergnügen – (Aufenthaltsdauer) 2 Nächte. In der letzten Spalte stand die Unterschrift: „Lauer, Bürgermeister“. Er hat damit den Aufenthalt zur Kenntnis genommen und gebilligt.



Abb: Der Eintrag Ludwig Richters ins Gästebuch der Post in Waischenfeld

Die gängigste Art der Fortbewegung für die Oberschicht war im 19. Jahrhundert die Benutzung von Kutschen und Pferden, um in die Gegend zu kommen. Es gab eine „Hauptlinie von Erlangen über Baiersdorf, Gosberg und Ebermannstadt nach Streitberg und weiter über Breitenlesau und Plankenfels nach Bayreuth. War man erst mal hier, unternahm man „Ausflüge“ in die Umgebung meist zu Fuß und in Begleitung von „Führern“, wie dem legendären Wunder aus Muggendorf, der sogar in diversen Reiseführern vor allem als „Höhlenkundler“ beschrieben war. Im berühmten, weil ersten „Handbuch für Reisende durch Deutschland“ von Carl Baedeker aus dem Jahre 1842 wird empfohlen: „Die wichtigsten Punkte, namentlich die Höhlen, können von Muggendorf aus in 7 bis 8 Stunden besucht, aber fast eben so viele Tage können nützlich und angenehm mit Ausflügen in dieses Gebirgsland zugebracht werden. Lohnkutscher erhalten, sei es in Nürnberg, Bamberg oder Baireuth, um Reisende von einem dieser Orte über Muggendorf nach dem andern zu bringen, für einen 2-spännigen Wagen etwa 14 Gulden, (was nach heutigem Goldkurs rund 1280 Euro entspricht; 1 Gulden enthielt 2,5 Gramm Gold). Von Bamberg z. B. fährt man in 7 Stunden nach Muggendorf. Den Nachmittag und folgenden Morgen benutzt man zu Ausflügen. Die Fahrt von Muggendorf nach Nürnberg dauert weitere 9-10 Stunden, 1 Stunde Aufenthalt in Erlangen eingerechnet“.



Abb: Der Gasthof zur Post in Egloffstein war natürlich auch Wechselstation für Postkutschen und Umsteigestation für Reisende.

Ein neues Verkehrsmittel trat 1851 auf den Plan; der Postomnibus. (Omnibus ist lateinisch und heißt übersetzt „für alle“). Er war natürlich damals noch mit Pferden bespannt. Mit ihnen hat man abseits gelegene Gebiete an die Eisenbahnlinien angebunden. Die ersten Postomnibusse in Franken verkehrten übrigens

ab dem 1.7.1851 auf den Strecken Bayreuth - Weidenberg und Bayreuth - Waischenfeld. Über die Verkehrsverhältnisse anno 1868 schreibt der Bayreuther Anzeiger: „Durch hohe oberpostamtliche Fürsorge wurde der zwischen Waischenfeld und Bayreuth als Omnibus verkehrende Komödiantenwagen beseitigt, obwohl er noch nicht der Schrecklichste der Schrecken auf der Tour Bayreuth-Streitberg-Forchheim war. Wer aber jetzt gezwungen ist, die Route umgekehrt zu passieren, riskiert in einer, nur leicht mit Leder verschlossenen, vorn offenen Chaise, Wind und Wetter preisgegeben, alle Arten Catarrh, Rheumatismus, Gicht, Collik und Gott weiß was noch mit auf dem Weg zu bekommen, oder in einem offenen Schlitten zu einem Eisklumpen zusammen zu frieren. Möge doch einmal ein oberpostamtlicher Commissär diese Route befahren, Abhilfe dieser Missstände wird dann gewiss nicht lange ausbleiben“.

Mitte des 19. Jahrhunderts gewann in ganz Europa das Reisen an Bedeutung. Die Verbesserung der Chausseen, Dampfschiffahrts- und der Eisenbahnbau ermöglichten einen preiswerteren, schnelleren und komfortableren Transport für eine größere Zahl von Reisenden, als die herkömmliche Postkutsche. In Breslau eröffnete 1863 das erste Reisebüro Deutschlands. Zur touristischen Erschließung der Alpen gründete sich 1869 der Deutsche Alpenverein und 1901 beispielsweise der Fränkische Schweiz- Verein, der wiederum dem Vorbild des Frankenwaldvereins und des Fichtelgebirgsvereins nacheiferte, die Region wirtschaftlich zu erschließen. Das Ziel war überall gleich: Die Verbesserung der Infrastruktur für die Urlauber in Form von beschilderten Wanderwegen mit Ruhebänken, Aussichtspunkten und Schutzhütten. (Quelle: Deutsches Historisches Museum, Berlin).



Abb: Muggendorf um 1845, gemalt von Johann Pöppel . Hier gut zu sehen, das „Mugendorfer Gebirg“, in dem sich zahlreiche berühmte Höhlen verbargen

#### 4. Nette Leute - gutes Bier

Die Touristiker in den Gemeinden der Fränkischen Schweiz betonen im Gespräch gerne und nicht ohne Stolz: „Wir dürfen da arbeiten, wo andere Urlaub machen“. Und es ist noch ein anderer Spruch bei ihnen im Umlauf: „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit“. Damit ist gemeint, dass es heutzutage nicht mehr ausreicht allein zu sagen: „Kommt in die Fränkische Schweiz, hier ist es schön“. Heute müssen schon stichhaltigere Gründe genannt und Besonderes geboten werden, um Gäste hierher zu locken. Im 19. Jahrhundert, als der Name Fränkische Schweiz zum ersten Male in einem Reiseführer gedruckt wurde, war das noch etwas anders.

Damals waren Gäste noch „Fremde“ und man hatte noch nicht in voller Konsequenz erkannt, dass mit den Besuchern Geld zu verdienen sei. So berichtet Fürst Pückler- Muskau in seiner Reise durch die Region, anno 1835 von einem denkwürdigen Frühstück: *„... in einer dieser Hütten nahm ich (...) in Gesellschaft von einer Million Fliegen mein Frühstück ein. Es ward im ganzen Dorf zusammen gesucht: Vom Gemeindegirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausierender Jude und den Thee hatte ich selbst dabei. Frische Eier, kochendes Wasser, Brot und Salz producierte die Wirthin“*. Gleichzeitig nahm die Bauersfamilie am Nachbartisch ihr Frühstück ein und der Fürst bemerkte: *„(...) alle aus derselben Schüssel, eine schreckliche Mode“*. Der Schriftsteller Karl Immermann kam in seiner Beschreibung der Einheimischen 1837 zu dem Schluss: *„Sie sind überaus höflich, schon fünf Schritte vor der Begegnung nehmen die Männer die Hüte ab. Die Weiber sind alle hübsch, ich habe kein einziges hässliches Gesicht gesehen, doch*

altern sie früh und die etwas breiteren Formen zeugen noch von der wendischen Abstammung“. Von ähnlichen Erfahrungen berichtete Ludwig Tieck 1793, anlässlich der berühmt gewordenen „Pfungstreise“ durch die Fränkische Schweiz: „Wenn man nach dem Weg fragt, sind gleich sechs Leute da, die antworten wollen. In Ebermannstadt waren alle Leute sehr freundlich, besonders die Frauenzimmer, die im Katholischen fast alle blond sind, blaue Augen und einen gewissen schwärmerischen Madonnenblick haben. Die Männer haben fast alle schwarze Haare und sehen aus wie Petrus und Judas auf ihren Gemälden und haben einen scharfen und festen Charakter“. Der Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt hat ebenfalls ganz genau hingeguckt, als er die Gegend und ihre Bewohner 1798 in Augenschein nahm. Zuerst fiel ihm auf: „Pferde sieht man hier äußerst selten und die Ochsen müssen sie ersetzen - die hier äußerst schön sind“. Dann betrachtete er die Menschen: „Die Weiber sind hier meist besser gebaut als die Männer, die in der Regel zu dürr sind, obgleich viele gewaltig dicke Beine haben“. Arndt vermutet falsche Ernährung: „(...) da sie wenig Fleisch und feste Speisen essen, sondern mehr dünne Suppen, Salat und Kartoffeln“. Allerdings fiel ihm damals schon auf: „ (...) aber treffliches Bier trinken fast alle“. Und mit diesem wichtigen Grund für Gäste hierher zu kommen, arbeiten die Touristiker der Region noch heute mit der „weltweit einzigartigen Brauereidichte“.

## 5. Berühmte Gäste sowie Kaiser, Könige und Prinzen

Einer der ersten „Berühmtheiten“ der die Gegend besuchte, war Ernst Moritz Arndt, deutscher Schriftsteller und Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung. Eine zwiespältige Person, die einerseits gegen die Juden und Frankreich revoltierte und Hassbotschaften schrieb. Andererseits war er ein genauer Beobachter und freundlicher Wanderer im Kreis der einfachen Bevölkerung. Inspiriert von der „Pfungstbeschreibung“ der beiden Studenten Wilhelm Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck von 1793 unternahm er wenige Jahre später, im Sommer 1798 eine Reise durch das Frankenland und führte darüber genau Tagebuch. In Waischenfeld dichtete er einen berühmt gewordenen Spruch (Hier auf und zwischen den Altären...), den der örtliche Heimatverein sogar in eine Marmortafel gravieren ließ und bei der nach dem Schriftsteller benannten „Arndt-Höhe“ aufstellte. In der Försterhöhle fiel er von der Leiter, wie sein Gästebucheintrag (und das Tagebuch) beweist. Ihm folgten Karl Leberecht Immermann, ein damals sehr bekannter deutscher Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker, dem hier in Muggendorf am 26. September 1837 der folgende berühmt gewordene und heute noch in der Tourismuswerbung weit verbreitete Satz einfiel: „Franken ist wie ein Zauberschrank.; immer neue Schubfächer tun sich auf und zeigen bunte, glänzende Kleinodien und das hat kein Ende“. Der berühmteste Reisende jener Zeit war jedoch der Schriftsteller und Gartenkünstler Fürst Pückler-Muskau, der im „vorletzten Weltgang von Semilasso“ seine Reise durch die Fränkische Schweiz beschreibt und am 22. Juni 1835 seinem Tagebuch anvertraut: „Man hat mir so viel von den Reizen der Fränkischen Schweiz gesagt, dass ich heute diese Exkursion unternehme.“

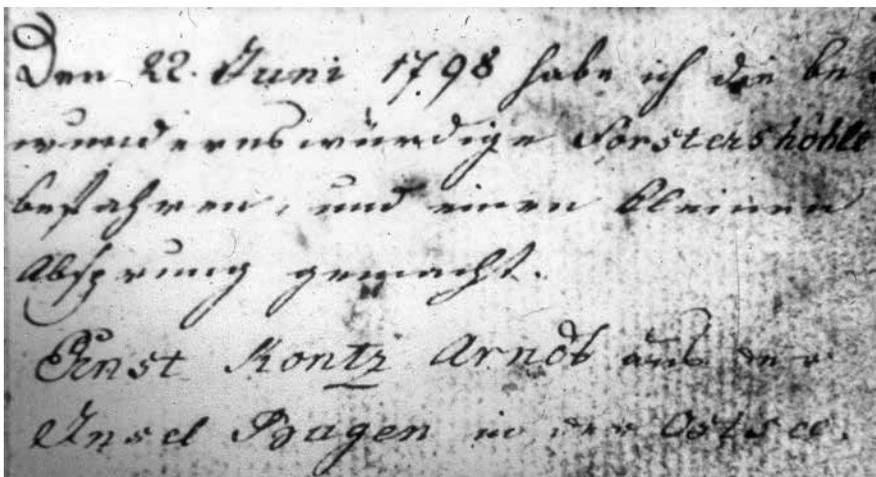


Abb: Der Arndt- Eintrag lautet: „Den 22. Juni 1798 habe ich die bewundernswürdige Förster-Höhle befahren und einen kleinen Absprung gemacht. Ernst Moritz Arndt aus der Insel Rügen in der Oostsee“.

Mit „kleinen Absprung gemacht“, meint er, dass er von einer Leiter in der Höhle gefallen ist – in seinem Tagebuch nachzulesen.

Im Waischenfelder Gasthaus Post ist am 23. 9. 1837 Kronprinz Max von Bayern als Übernachtungsgast registriert und am 6. Juli 1851 nahmen hier, von Greifenstein kommend, König Maximilian II. und Königin Maria das Mittagmahl ein. Ebenfalls 1837 reiste der sächsische Zeichner und Maler Ludwig Richter durch die Gegend, auf der Suche nach romantischen Ansichten für den Bildband des Gustav von Heeringens „Wanderungen durch Franken“. 1859 kam der

Poet und Frankenlied-Texter Victor von Scheffel zu ersten Mal in die Fränkische Schweiz. Ihm widmete man in Gößweinstein, ob seiner häufigen Besuche dort, sogar ein eigenes Denkmal und eine Scheffelstube im Scheffelgasthaus. Nach Richard Wagner der mit seiner Familie die Muggendorfer Gegend besuchte, hat man eine Linde benannt. Die große Frage ob Geheimrat von Goethe in der Fränkischen Schweiz und vielleicht auch der Bayreuther Jean Paul ist bis heute schriftlich nicht genau nachgewiesen. In Forchheim ist er durchgekommen im November 1797, auf seiner „Fränkischen Reise“ die ihn schnurstracks über Strullendorf nach Bamberg führte. Ein anderes Mal, im Jahre 1820, wurde er in Alexandersbad und der Luisenburg gesichtet und nun in der Fränkischen Schweiz. Vielleicht war er auch inkognito in Egloffstein, denn dort im gleichnamigen Schloss war seine „gute Freundin“ Julie von Egloffstein zu Hause oder er war in Kunreuth, wo sein Freund und Weimarerischer Kanzler Friedrich von Müller aufgewachsen war. Im Gästebuch des Gasthauses Goldener Stern von Muggendorf ist der unscheinbare, handschriftliche Eintrag zu lesen: „Geheimer Rath von Goethe aus Weimar“. Und knapp darunter etwas kleiner und zierlicher steht eine weitere Sensation geschrieben, nämlich „Jean Paul Fr. Richter aus Bayreuth“. Der berühmte Jean Paul, dessen 250. Geburtstag 2013 ganz groß gefeiert wurde, war zum gleichen Zeitpunkt hier, ja vielleicht sogar zusammen mit Goethe unterwegs. Eine Sensation, die nach weiterer Erforschung drängt. Die Einträge sind zwar undatiert aber direkt darunter steht ein weiterer Eintrag und der stammt vom 22. März 1821. Das Originalgästebuch war nur ein kleiner Teil der Ausstellungsstücke, die öffentlich zu sehen waren. Stolz ist der damalige Museumsleiter Rainer Hofmann auch auf den Originalbrief Alexander von Humboldts, den jener am 24.10. 1793, im gleichen Jahr als Wackenroder und Tieck ihre Pfingstreise unternahmen, in Streitberg verfasst hat. Darin beschreibt er den Besuch von Höhlen, die Flora und Fauna und Schädel von Höhlenbären. Humboldt, der große Gelehrte besuchte insgesamt dreimal die Fränkische Schweiz, berichtet Hofmann dabei hat er auch eine neue Pflanze, ein Moos entdeckt und erstmals beschrieben.



*Abb: Der umstrittene Eintrag Goethes ins Gästebuch des Goldener Stern, darunter der von Jean Paul*

Nochmal zurück zu Goethe: Immerhin war der Gästebucheintrag so wichtig, dass er 2013 Eingang fand in eine Sonderausstellung des Goethemuseums in Frankfurt unter dem Titel: Namenlose Empfindungen – Jean Paul und Goethe im Widerspruch. Die Wissenschaftler dort haben sich mit dem Eintrag befasst: die Typografie bewertet und Vergleiche zu bekannten Tagebucheinträgen angestellt. Ihr Ergebnis: *Es handelt sich eindeutig um eine Fälschung.* Das Doppelautograph stammt entweder von Jean Paul, der seine Schrift in Fälschungsabsicht etwas modifiziert, oder aber von einer Person, die seine Schrift und seine Art zu unterschreiben sehr genau kennt, die also seinem näheren oder nächsten Umfeld angehört. Hätte Jean Paul nach dem August 1822 die Gelegenheit gehabt, die beiden Unterschriften, die eigene und die gefälschte Goethes, in das Fremdenbuch zu setzen? Tatsächlich ist er vor seinem Tod Ende 1825 noch dreimal in Erlangen und Nürnberg, und zwar in den Sommern 1823, 1824 und 1825. Jedes Mal führt ihn seine Reiseroute auf der Handelsstraße durch Streitberg und an dem nahen Muggendorf vorbei. Im Jahr 1825 wird er zu krank und zu verzweifelt für einen solchen Abstecher gewesen sein. Und 1823, als er mit seiner Tochter Emma unterwegs ist, verbringt er die Mittagspausen der Hin- und Rückreise in Streitberg, wie aus dem Reisetagebuch eindeutig hervorgeht. Immerhin konnten die Wissenschaftler Konrad Hofmann und Helmut Pfothenauer nachweisen, dass Jean Paul ziemlich häufig zu Gast in der Fränkischen Schweiz war. Im Gästebuch des Gasthauses Püttlachtal in Tüchersfeld, trug sich 1865 der Ministerpräsident und spätere Reichskanzler Otto Graf von Bismarck ein. Der Besuch sprach sich bald in der ganzen Gegend herum, sogar die Regierung von Oberfranken wurde darauf aufmerksam, und forderte vom Wirt Karl Josef Seiller besagten Gästebucheintrag an, zwecks Überprüfung. Schon wenige Tage später kam das Buch zurück mit der Bemerkung, dass die Unterschrift Bismarcks echt sei. Von da an „pilgerten“ viele Leute ins Gasthaus, um sich von dem Eintrag höchstpersönlich zu überzeugen.

## Kaiser, Könige und Prinzen

Nicht nur Professoren und Studenten, Maler und Schriftsteller, Höhlenforscher und Politiker folgten dem Lockruf der neuen „Fränkischen“ Schweiz, auch Prinzen und Könige, sogar Kaiser zog es hierher. Auch sie hinterließen dauerhafte Spuren; meist zu Ihren Ehren umbenannte Plätze und Wege. Wie zum Beispiel Maximiliansgrotte, Ludwigshöhle, König-Ludwig-Steig, Theresienstein.

1830, aus Anlass des Besuchs von Bayernkönig Ludwig I. mit seiner Gemahlin Therese Karoline, sind die Burgen Rabeneck und Rabenstein durch den Hausherr Freiherrn Hans von Schönborn einer gründlichen Überholung und Restauration unterzogen worden. Außerdem ließ er die Umgebung der beiden Burgen zum Wandern „präparieren“: Burg Rabenstein mit dem „Promenadenweg“; an dessen Strecke die „Ludwigshöhle“ und der „Theresienstein“, liegt und wo sinnige Sprüchetafeln die hohen Gäste beim Lustwandeln überraschen und unterhalten sollten. Burg Rabeneck wartet auf mit einem „König-Ludwig-Steig“ und einer Goethe-Grotte. In jene gelangt man, wenn man dem kleinen Waldpfad folgt, der in einem Bogen von der Brücke aus teilweise um die Burg herumführt. Nach kurzer Wegstrecke erblickt man eine Grotte mit Ruhebänken, in dem ebenfalls ein Spruch, 1782 von J. W. von Goethe kreiert, im Felsen eingemeißelt ist. Er lautet: „Die Ihr Felsen und Bäume bewohnt 0 Heilsame Nymphen / gebet jeglichen Gern, was er / im Stillen begehrt. / Schafft den Traurigen Trost dem Zweifelhaften Belebung / und dem Liebenden gönnt dass ihm Begegne, sein Glück / denn euch gaben die Götter / was sie dem Menschen versagt / jeglichen der euch vertraut / Tröstlich und hülflich zu sein“.

Wie ernst es dem Freiherrn Hans von Schönborn mit dem königlichen Besuch war, zeigt ein Brief an den Staatsrat und Generalkommissar (Georg Krauss, Oberfränkische Geschichte, 1981): „Euer Excellenz haben mir durch die gütigst erteilte Nachricht, dass Seine Majestät der König am 23. dieses Monats über Waischenfeld zuverlässig hierher kommen wird, die größte Freude gemacht. Alles ist angestrengt beschäftigt Allerhöchstdenselben so viel möglich würdig zu empfangen und sollten die Vorbereitungen dazu nicht gelingen, so dürfte lediglich die zu üble Witterung daran schuld sein.“ Nicht ganz so aufwendig ist offensichtlich das Protokoll beim Besuch eines Prinzen gewesen: Das Notizenbuch der Stadt Waischenfeld vermerkt unterm Datum vom 23.09. 1837 lakonisch: „Heute Nacht um zehn Uhr trafen seine königliche Hoheit, Maximilian, der Kronprinz von Bayern - von Bayreuth kommend - hier ein, übernachtete im Löwischen Gasthause (heute Gasthof Zur Post) und reisten am andern Morgen über Rabenstein, Rabeneck, und Muggendorf nach Nürnberg. Seine königliche Hoheit besichtigten zuvor die Sophienhöhle bei Klausstein, die Schlösser Rabenstein und Rabeneck, dann die sogenannte Riesenburg“.



*Abb: Kaiserin Fjodorowna, eine Deutsche Königstochter*

Für große Aufmerksamkeit sorgte dagegen die Durchreise der russischen Kaiserin Alexandra Fjodorowna am 9. September 1838. In einem Brief an die Bayreuther Regierung berichtete der Pottensteiner Landgerichtsvorstand: „dass die Reise durch den hiesigen Gerichtsbezirk ohne Störungen“ verlief. In Leupoltstein sind die Pferde gewechselt worden, weshalb sich die Kaiserin „allergnädigst über mehrere Verhältnisse der Umgebung“ erkundigte und „sich ein Glas Wasser, dann guten Bieres“ geben ließ „und auch davon trank“. Dann ging die Reise weiter nach Pegnitz, schrieb der Landgerichtsvorstand, wobei ihm noch auffiel, „dass die Großfürstin Alexandra (das vierte Kind des Kaiserpaars von Kaiser Nikolaus I. und Kaiserin Aleksandra) unwohl schien, indem sie im Wagen lag“. Kaiserin Alexandra war eine Deutsche, sie hieß mit Geburtsnamen Charlotte von Preußen und

war die Tochter des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. Sie hatte 1817 den zweiten Bruder des Kaisers Alexander I., dem Großfürsten Nikolaus Pawlowitsch geheiratet, der 1825 als Nikolaus I. dessen Nachfolger als Kaiser wurde.

Am 6. 7. 1851 nahmen im Waischenfelder Gasthof Zur Post, von Greifenstein kommend, König Maximilian II. und Königin Maria das Mittagsmahl ein, ehe sie nach Gößweinstein weiterfuhren. Auch diese Reise findet sich in der Literatur beschrieben. Besonders erwähnenswert war die Tatsache, dass sie ihre Reiseroute änderten und anstatt nach Pottenstein und dann nach Rabenstein zu fahren, direkt nach Rabenstein wanderten. Wozu dies führte, beschreibt August Sieghardt im "Bannkreis der Wiesent", von 1925. Gegen Mittag kam das Königspaar in Gößweinstein an, wo es wie vereinbart ein hübsch geschmücktes Bergdorf vorfand. „Der Jubel war unbeschreiblich, laute Hochrufe ertönten von allen Seiten“, schreibt Sieghardt. Nach dem offiziellen Programm entschloss sich das königliche Paar zu Fuß nach Tüchersfeld zu gehen und weiter nach der Burg Rabenstein, wo Graf von Schönborn auf Sie wartete. In Begleitung eines Revierförsters kam die Königsfamilie nach Oberailsfeld. Das Dorf war wie ausgestorben, weil alle Einwohner nach Rabenstein geeilt waren, um dem Königspaar zu huldigen. Nur der alte Wirt „Hollerbusch“ war daheim, als die Hoheiten eintrafen. Der Wirt gab der Königin, die müde war vom Laufen, „die gute Stube“ (das Wohnzimmer) zum Ausruhen, derweil der König nach einem Schluck frischen Bieres frohgemut weiterlief zur Burg Rabenstein. Die Königin wartete beim Hollerbusch auf die Kutsche, die sie dann ebenfalls nach Rabenstein brachte.

## 6. Über die Höhlen

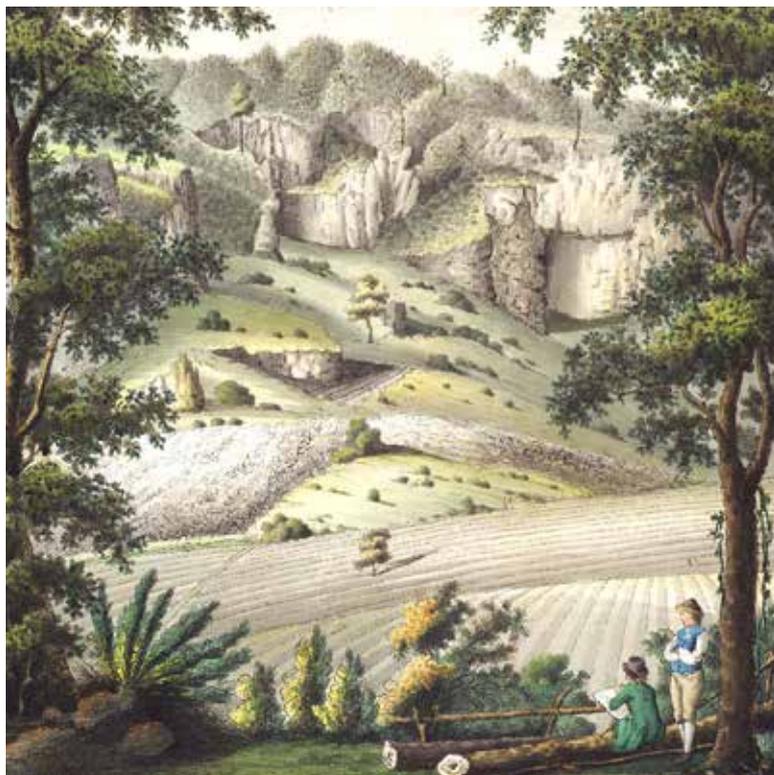
Die mittlerweile mehr als 1000 erfassten und beschriebenen Höhlen der Fränkischen Schweiz begründeten durch ihre wissenschaftliche Entdeckung und Erforschung nicht nur die europäische Höhlenforschung, sie sorgten auch als wissenschaftliches Neuland für die touristische Erschließung einer ganzen Region.

Der Tourismus in der Fränkischen Schweiz begann im Jahr 1602 mit der Veröffentlichung eines Stadtplanes über Bamberg, der eine Beschreibung der „Gailnreuhter Höhle“ von 1580 enthielt. Peter Zweidlers „Gründtlicher abriß der Statt Bamberg“ von 1602, enthielt neben ausführlichen Straßenkartierungen die Beschreibungen einiger „Merkwürdigkeiten“ der Umgebung; darunter war Forchheim mit seinen Festungsmauern und die Gaillenreuther Höhle<sup>7</sup>. Ohne diese erste Erwähnung wären Wissenschaftler und Forscher vermutlich nie auf die Idee gekommen, hier in den Höhlen nach Artefakten zu suchen. Aus dem reinen Stadtplan wurde so ein erster Reiseführer für Gebildete. Und das 20 Jahre bevor die europäische Gesellschaft mit der „Grand-Tour“ eine Art Bildungsreise für reiche und adlige Studenten ins Leben rief. Der Magister Johannes Bonius, Professor der Rhetorischen Fakultät zu Bamberg hatte als Verfasser des Werkes mit diesen Zeilen um 1580 die erste bekannte Schilderung einer Höhle im Muggendorfer Gebiet überhaupt geliefert und auf die immerwährende Veränderung ihres Innern durch Tropfsteinbildung und auf tierische Überreste hingewiesen. Der lateinische Text von Bonius lautet auf Deutsch in der Übersetzung von Staatsarchivrat Dr. Michel Hofmann (Siehe Fränkische Blätter 1956, Seite 24) so:

*„Unter anderen Merkwürdigkeiten kann man unweit dieser Stadt (Bamberg) im Gebiet eines Zweiges der adeligen Familie von Egloffstein einen Ort sehen, der im Volksmund Gailnreuth heißt. Hier wird eine breite und lange Höhle gezeigt, die nach Art einer Kammer aus einem mächtigen Felsen gehauen ist. Darin öffnet sich ein weiterer Abstieg in die Tiefe und wer dort den Grund aufgräbt, stößt zu seiner höchsten Verwunderung auf eine gewaltige Menge Knochen, Zähne und Schädel von Pferden. Von der Decke dieser Höhle sieht man Tropfen herabfallen, die am Boden sofort zu einem sehr harten Gestein zusammenwachsen, das mit Kiesel die allergrößte Ähnlichkeit hat.“*

Eigentlich war es nur eine Höhle, von der das neue Fachgebiet „Speläologie“ ausging, die Burggailnreuther Zoolithenhöhle. Die Beschreibung dieser einen Höhle und ihres toten „Inventars“ sorgte für so viel Aufsehen, dass sich sogar ein Pfarrer dafür interessierte und in Folge zahlloser Exkursionen das Buch „Ausführliche Nachrichten von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere, und denen sie enthaltenden sowie verschiedenen anderen denkwürdigen Grüften der übergebirgischen Lande des Markgrafen thums Bayreuth“ - so der vollständige Titel, in kurzer Zeit als Bestseller in mehrere Sprachen übersetzt, 1774 für großes Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt sorgte. Der Autor, Johann Friedrich Esper aus Neudrossenfeld, Pfarrer in Uttenreuth bei Erlangen entschuldigte sich gleich in der „Vorrede“ für den langen Buchtitel

mit dem Hinweis, dass „die Schrift (...) ohnehin nur von Liebhabern der Naturgeschichte gelesen“ wird. Diese Zoolithenhöhle (benannt nach den gefundenen Zoolithen, versteinerten Tieren) ist die Gaillenreuther Höhle, aber noch keiner hatte sich der Mühe unterzogen, sie genau zu erforschen. Ähnlich erging es dem Ahornloch, das seit 1490 in der Literatur erwähnt, aber erst seit 1833 als „Sophienhöhle“ erforscht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Und auch die Teufelhöhle war als „Teufelsloch“ schon im 19. Jahrhundert ein Begriff. Bekannt wurden durch ihre Erforschungen die Rosenmüllershöhle, die Oswald-, die Wunders- und die Witzenhöhle, die Schönstein-, die Brunnstein- und die Esperhöhle. Dazu kommen noch die Förstershöhle, das Schneiderloch und die Moggaster Höhle. Alles klingende Namen in den Ohren der Höhlenforscher des 19. Jahrhunderts. Sie alle wurden um 1902 von Adalbert Neischl aufs genaueste vermessen und skizziert und im Buch „Die Höhlen der Fränkischen Schweiz“ 1904 Aufsehen erregend veröffentlicht.



*Abb: Der Eingang zur Rosemüllerhöhle, Stich aus J.C. Rosenmüllers Buch über die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, 1804*

In Folge des hohen Bekanntheitsgrades besuchten Wissenschaftler wie Alexander von Humboldt, die Engländer John Hunter (Chirurg und Anatom) und William Buckland (Paleontologe), der Franzose und Naturforscher Georges Cuvier und viele andere die Region, um sich die unterirdische Welt, des seit 1807 in „Fränkische Schweiz“ umbenannten Muggendorfer Gebürg anzuschauen und darüber zu berichten. Zahlreiche Höhlenbeschreibungen entstanden, unter anderem im ersten deutschen Reiseführer von Carl Baedeker, 1842 publiziert, und sie sorgten dafür, dass immer mehr

Neugierige hierher kamen und die Unterwelt in Augenschein nahmen. 1905 erforschte und öffnete der Nürnberger Großindustrielle Ignaz Bing die nach ihm benannte Binghöhle. 1922 war die Teufelhöhle mit der Erschließung durch Dr. Hans Brand an der Reihe. Die Sophienhöhle war da schon längst für die Öffentlichkeit geöffnet. Zusammengerechnet strömen heute noch bis zu 250 000 Menschen im Jahr in die drei touristisch beworbenen „Schauhöhlen“ Binghöhle, Sophienhöhle und Teufelhöhle. Legt man die Ausgaben eines derzeitigen Tagesbesuchers in der Fränkischen Schweiz von 18 Euro (Siehe DWIF Wirtschaftsfaktor Tourismus) zu Grunde, ergibt sich allein aus diesem Besuch ein Jahresumsatz von rund 4,5 Millionen Euro.

Wie entsteht eine Höhle? Dr. Donat Kamphausen, Geologe und Paläontologe, er war bis zur Pensionierung beim Fränkische Schweiz-Museum in Tüchersfeld beschäftigt, gibt Antwort: „Voraussetzung für sämtliche Karsterscheinungen (Höhlen, Dolinen) sind säurelösliche Gesteine, also Kalke und Dolomit. Die Säure die zur Lösung des Gesteins zur Verfügung steht ist Kohlensäure. Sie entsteht durch pflanzliche Reste, die vom Regenwasser gelöst werden. Diese sehr schwache Säure dringt in das Kalkgestein ein und erweitert es in Jahrtausenden von einem kleinen Loch bis hin zu mächtigen unterirdischen Domen“. Tropfsteine entstehen durch kohlenstoffhaltiges, tropfendes Wasser, welches den gelösten Kalk unter bestimmten Umständen wieder ausscheidet. Wie alt einzelne Tropfsteine sind, lässt sich wissenschaftlich nur schwer einschätzen. Höhlenforscher Hardy Schabdach berichtete in seinem Buch „unterirdische Welten“, dass 30 Zentimeter dicke Sinterdecken in der Doktorshöhle älter als 30 000 Jahre sind und Sinter aus der Höhlenruine bei Hunas auf ein Alter von 260 000 Jahre datiert werden konnte. Irgendwo dazwischen wird das Alter der

Tropfsteine aus den Höhlen im Frankenjura liegen. Schon damals, als die ersten Höhlen erforscht wurden, sorgte sich die markgräfllich-königliche Regierung in Ansbach um den Schutz der unterirdischen Lebenswelt.



Sie stellte mit Georg Wunder aus Muggendorf 1784 den ersten offiziellen Naturschützer an, der den Zugang zu den Höhlen reglementierte und steuerte. Nach seinem Tode 1799 verließ die Regierung das Amt an seinen Sohn Ludwig (dem Entdecker der Rosenmüllershöhle), über den der Gelehrte und Reiseschriftsteller Joseph Heller 1829 schrieb: „Mit der Gegend und ihre Merkwürdigkeiten ist der jüngere Wunder sehr bekannt. Im Wunder'schen Hause findet man eine kleine Sammlung von Naturalien und Mineralien, welche die Regierung anschaffte“.

Abb: Postkarte der Stempfermühle um die Jahrhundertwende mit den 3 Quellen und einem Mann der mit Fischkäscher angelt.

## 7. Vom Essen

Nicht nur die Höhlen, das schweizerische Aussehen der Landschaft und die romantischen Burgen ließen das „Muggendorfer Gebürg“ - in „Fränkische Schweiz“ umbenannt - einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichen, auch das schmackhafte und preiswerte Essen und Trinken rühmten viele Reisende des 19. Jahrhunderts in ihren Berichten; und das über Jahrzehnte hinweg. Besonders über zwei Lebensmittel ist häufig gesprochen beziehungsweise geschrieben worden: über die Forellen und über das Bier. Beginnen wir mit dem Lob von einem der ersten schreibenden „Reisenden“, der die Gegend besuchte: der Dichter Ernst Moritz Arndt. Er war 1798 in der Region unterwegs, wie damals üblich mit einem Reiseführer und Höhlenkundigen, mit dem „alten Wunder“. In Muggendorf ging er mit ihm in eine Schenke, wahrscheinlich, um den glücklichen Ausgang seines Sturzes in der Förstershöhle zu feiern. „Dort erfreute das Bamberger Bier unsere Herzen. Ein kleiner Rausch und der Wunder fing an, über die Güte und Größe der Vorsehung zu predigen“ schrieb er belustigt. Bei seinen Wanderreisen durch das Wiesental ist Arndt außerdem aufgefallen, dass „in den Bergen, die schönsten Fruchtbäume stehen und an den südwestlichen Bergen sieht man, fast bis Forchheim hin, Weinberge“. Außerdem fand er „Felder am Wegesrand, mit Linsen, Wicken, Gerste, Hanf und Flachs, Kartoffeln und Kohl.“ Schon zehn Jahre vor ihm, 1788, war eine anderer Reisender hier unterwegs: Pfarrer Johann Michael Füssel. Er schrieb in sein Tagebuch: „Wir begnügten uns also mit dem was wir gesehen hatten und kehrten nach Muggendorf zurück, um uns von Schmutz zu säubern und unsere Müdigkeit mit einem kräftigen Brod und einem guten Glas Bier zu vertreiben. Letzteres ist hier vorzüglich gut und vielleicht das lieblichste und stärkste im Lande“. Er studierte auch eine „Fischliste“ des Höhleninspektors Wunder, in der jener alle in der Wiesent vorkommenden Fischarten beschrieb: „Dreyerlei Aale, Hechte von 18 bis 20 Pfund, Barben und Ruppen“ und natürlich Forellen. Über sie schrieb er: „Die größte, die man bisher fieng, wob 6 Pfund. Wir haben dreyerlei Arten, die gelbe, die gelblichte, welche auch inwendig die nemliche Farbe hat und die Steinforelle, welche länglichst ist und zu gewissen Zeiten aus den Brunnenflüssen unter den Felsen hervorkommt“. Füssel hat 1788 schon beschrieben, wie man die Fische fängt: „Sie werden mit einem von Federn umwickelten Eisen, welches ein Insekt vorstellt, gefangen“.

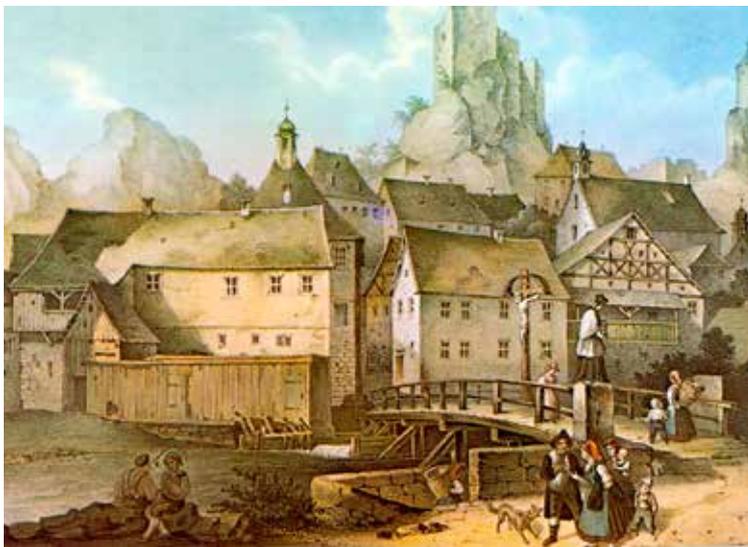
1810 fiel dem Gelehrten Georg August Goldfuß auf, als er die Region besuchte: „das hier gebraute braune Bier ist von vorzüglicher Güte. Dieses Getränk wird hier zulande sehr in Ehren gehalten, dagegen trinkt man wenig Branntwein.“ Joseph Heller, der 1829 seinen bekannten Reiseführer über die Fränkische Schweiz herausgab hat festgestellt, dass es in Muggendorf „neben 52 Wohnhäusern 17 Wirtshäuser gibt“ und die Wiesent „reich an Fischen, besonders an wohlschmeckenden 6-8 Pfund schweren Forellen“ ist. Die Forel-

len, sagt Heller weiter, sind eine Lieblingsspeise der Bevölkerung und kein Fremder darf versäumen, sich dieses köstliche und einheimische Gericht aufzuteilen zu lassen. Heller lobte außerdem die Flusskrebse „ob ihrer Güte und Größe“.

Als der bekannte Gartenarchitekt Fürst Pückler 1835 durch die Gegend reiste, stellte er fest: „Forellen, Kirschen und Krebse sind nirgends besser als hier“ und „man kann nie genug den Nektar Baierns, das treffliche Bier rühmen, was man überall frisch vom Fass im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält und dessen aromatische Bitterkeit dem Magen so sehr zusagt, als sein geringer Alkoholgehalt verhindert, dass es zu Kopfe steigt.“ Beim Besuch der Burg Rabeneck wollte er sich, als er den steilen Anstieg vom Wiesental hinter sich gebracht hatte, beim Burgpächter ein wenig erfrischen. „Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber so arm, dass er keines besaß. In Baiern, eine harte Entbehrung“ - so sein trockener Kommentar.

Der Zeichner und Maler Ludwig Richter besuchte im Sommer 1837 die Gegend, um „romantische Ansichten“ zu zeichnen. Im Gasthaus zur Post in Waischenfeld verfasste er folgenden Tagebucheintrag zum Thema Essen: „(...) meinem Leib geschieht auch kein Abbruch. Das köstliche Bier (der Krug zwei Kreuzer oder sechs Pfennige), die ganz ausgezeichneten Forellen von der Größe kleiner Karpfen und alles was noch drum und dran hängt, ergötzen meinen Magen ebenso, als meine Seele sich glücklich und gehoben fühlt im Anschauen einer so wunderschönen Natur.“

Auch die nachfolgenden Reiseschriftsteller geizten nicht mit Lob über das gute Essen. Joachim Plänkner schrieb 1841 in seinem Taschenbuch für Reisende: „Berühmt und in sehr großer Menge vorhanden sind Forellen, Karpfen dagegen sind äußerst selten“. Er beobachtete weiter, dass die Menschen hier „nicht an Luxus gewohnt, sich mit gewöhnlicher Kost begnügen. Lieblingsgericht bleiben immer die Forellen, die fast in jedem Gasthaus dem Fremden angeboten werden. Das Brot ist auch ganz vortrefflich und das Bier ist gut. Und außerdem erwähnt er so nebenbei: „In beinahe allen Orten findet man auch einen trinkbaren Frankenwein, der Schoppen zu zehn Kreuzer.“ Adalbert Küttlinger, der Verfasser des Reiseführers über die „Molkekuranstalt“ in Streitberg stellte 1856 fest, dass man jetzt acht Pfund schwere Forellen deshalb nicht mehr fängt, „weil dem Fisch als sehr begehrten Artikel ganz vorzüglich nachgestellt wird“.



ja genauso gut. Küttlinger beschreibt in seinem Führer auch eine „besondere“ Fischfangmethode, die man damals „Sprungfischerei“ nannte: „Sie haben nämlich an einer Angelschnur zwei, einen Fuß voneinander entfernte Angeln, welche mit farbigen Fäden und mit Huhn- und Eulenfedern umwickelt sind, wodurch die Gestalt und Farbe von Insekten nachgeahmt wird und ziehen diese auf dem Wasser hin und her, oder werfen sie auf dasselbe, wodurch sich die Fische täuschen lassen, anbeißen und so gefangen werden“. Heute nennt man diese Art des Angels Fliegenfischen.

Abb: Auf der „romantischen“ Ansicht von Waischenfeld vom Zeichner- und Lithografenduo Carl Rotbart- Theo Käppel um 1830 geschaffen, sieht man links unten unter anderem einen Mann am Fluss sitzen und angeln.

Man ist nicht an Luxus gewöhnt und begnügt sich daher mit gewöhnlicher Kost. Kartoffeln sind, besonders im Winter, ein Hauptnahrungsmittel. Lieblingsgericht bleiben immer die Forellen, die fast in jedem Gasthofe dem Fremden angeboten werden. Das Brot ist, wie erwähnt, ganz vortrefflich. (Julius von Plänkner in seinem Taschenbuch für Reisende in die Fränkische Schweiz von 1841).

## 8. Im Wirtshaus

Ein in Deutschland wohnender Engländer, wie er selbst schrieb war ebenfalls in der „Fränkischen“ unterwegs, um seine Eindrücke in einem Reiseführer zu veröffentlichen. Edmund Spencer hieß der „Auslandsgast“ und er durchstreifte in „Skizzen über Deutschland“, veröffentlicht 1837 in Leipzig, die Fränkische Schweiz. Von Bayreuth aus über Eckersdorf (das Schloss Fantaisie mit seinem Park wird ausführlich beschrieben), durchwanderte er „reinliche Dörfer“ und beobachtete dabei, „*dass sämtliche Einwohner mit Einbringen der Ernte beschäftigt waren*“. Von der „schönen Ebene“ kam der Wanderer „in eine tiefe Schlucht“, die zu beiden Seiten von „ungeheuren Felsenmassen“ eingefasst war. Es handelt sich hier vermutlich um den Eingang in das Ailsbachtal, den bald sieht Spencer „auf einem Felsen“ eine „hübsche Kirche“ (Klaussteinkapelle) und kurz darauf findet er über einer Grotte eine Marmortafel mit einer Krone und der vergoldeten Inschrift: „Heil unserem gerechten, unserem herrlichen König Ludwig“. Bei der Grotte dürfte es sich um die Ludwigshöhle handeln, die ja der Eigentümer Graf Schönborn anlässlich des Besuches von König Ludwig I. im Jahre 1830 für den hohen Besuch hat einrichten lassen, um hier ein „glänzendes Bankett“, wie Spencer in Erfahrung brachte, zu veranstalten. „*Damals*“, so der Schriftsteller weiter, „*wurden auch die umliegenden Höhen erleuchtet und zahlreiche Musikchöre aufgestellt, was zusammen einer Scene aus Tausend und einer Nacht geglichen haben muss*“. Er besuchte auch die Sophienhöhle über die er schrieb: „*(...) bot sich uns ein überaus prächtiger Anblick dar, indem wir in eine ungeheure Höhle gelangten, welche glänzend illuminiert war*“.



Abb: Burg Rabeneck um 1830, Litho von Rotbart, nach Zeichnung Käppel

Über die Höhe wanderte er zur Burg Rabeneck und von dort hinunter ins Wiesenttal. „Hier wird das Thal immer enger und düsterer, und brausend bahnt sich die Wiesent ihr Bett durch das Gestein“. Er kommt nach Doos, wo „ein bisher unbedeutender Bach (gemeint ist die Aufseß), indem er sich einen Abhang hinabstürzt, sich zu einem malerischen Wasserfall bildet“. Damals waren die Talhänge noch kahl, muss man dazu sagen, weshalb der Betrachter auch erschrocken feststellt: „*Das Thal führt wirklich zu Recht den Namen des Schauderthales und der einsame Gasthof, welchen wir nun zu sehen bekamen schien mehr der Schlupfwinkel eines Räuberhauptmanns, als ein Asyl für Wanderer zu sein*“. Spencer kam schließlich nach Muggendorf, einem Ort „*welcher nicht nur im Mittelpunkt aller interessanten Sehenswürdigkeiten liegt, sondern auch der einzige Ort ist, wo man ein leidliches Unterkommen findet*“. Nebenbei gesagt: Die Unterkunftssituation änderte sich mit dem Jahre 1840. Ab diesem Zeitpunkt gab es Molkekuren in Streitberg

und dann in Muggendorf, weshalb sich viele Gasthöfe auf „Fremde“ einrichteten und auch Zimmer anboten. In Muggendorf waren alle Quartiere belegt, als Spencer eintraf, weshalb er sich - als ausgewiesener Reisender, der schon viele Länder gesehen hat, wie er selbst schreibt - vom Wirt, wo er zuletzt nach Quartier frug überreden lässt, auf einem Bett mitten in der Wirtsstube zu übernachten. „*Die Gaststube war geräumig*

und luftig, der Fußboden war tüchtig mit Sand bestreut und Stammgäste, wie es schien, arbeiteten tüchtig an der dunklen Färbung der vor Jahren weiß getünchten Wände, indem sie (...) Pfeifentabak qualmten“. Spencer und sein Führer zogen sich in der Wirtsstube aus. „Dadurch zeigte ich mich den Bergbewohnern in einem für sie völlig fremden Anzug“, was die Neugier der Stammesbesucher weckte. Zuerst begutachteten sie die Kleider der Wanderer, dann deren anderen Habseligkeiten. Und als sie feststellten, dass der Wanderstock auch ein Regenschirm war und ein „Schießgewehr“ ebenfalls und der Regenmantel aus Gummi und daher wasserdicht war, holten die Stammgäste die Polizei, das Misstrauen und die Neugier waren einfach zu groß. Die Gendarmen, „welche mit aufgepflanzten Bajonett alsbald eintrafen“, so Spencer, verlangten den Pass, den Spencer auch bereitwilligst aushändigte und die „Visas der verschiedensten deutschen Polizeibehörden“. Allerdings, berichtet Spencer weiter: „Die Befriedigung der Neugier der Polizeibeamten blieb nicht minder aus, denn was sich auf die Visas bezog, war in englischer Sprache abgefasst“ - und das konnten die Polizisten nicht lesen. Nach langem Hin und her zahlte Spencer die „taxmäßigen zwei Gulden“ wie er sich ausdrückte, heutzutage nennt man das übrigens Kurabgabe und die Sache war erledigt. Am nächsten Morgen ging die Reise weiter nach Bamberg.“

## 9. Die Romantik



Abb: Blick auf Muggendorf von Rotbart-Käppel um 1830 mit überzeichneter Burganlage

„Ich will zur schönen Sommerszeit, ins Land der Franken fahren“, dichtete Victor von Scheffel 1859 im berühmten „Frankenlied“. Damit folgte er einem Trend, der schon viele Jahre unter Reisenden andauerte: der Besuch jener Gegend, die mit ihren zahlreichen Burgen, ob ihrer „romantischen“ Lage und den zahlreichen außergewöhnlichen Höhlen einen für damalige Verhältnisse großen Bekanntheitsgrad hatte und damit auch die Ehre erfuhr, in „fränkische“ Schweiz umbenannt zu werden; einer Bezeichnung die, dem damaligen Zeitgeist folgend, nur „schöne Landschaften“ erhielten. Fürst Pückler, dem bekannten Landschaftsarchitekten jener Zeit ist schon 1835 aufgefallen: „Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer die Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz alterthümlich romantische Schönheit dieser Thäler und besonders die, die auf einem verhältnismäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge theils noch erhaltener, theils zerstörter Schlösser und Burgen enthält. Ein wahres Hornißnest an Raubrittern

*mus hier gehaust haben.*“ 170 Burgen und Schlösser soll es einst im Mittelalter hier gegeben haben, beteuern Burgenforscher wie Hellmut Kunstmann und Gustav Voit. Es gab sie nicht alle auf einmal aber wenn, dann waren sie meist auf der Höhe eines Tales, das man mit den Waffen einer Burg beherrschen konnte, angesiedelt. Berühmt und noch heute zu besichtigen beispielsweise das einzige erhaltene „Geschwisterpaar“ unter den Burgen der Region: Rabenstein und Rabeneck. Beide hatten den Raben im Wappen und im Namen, weil sie demselben Herrn gehörten und beide hatten die gleiche Aufgabe: das Wiesent- beziehungsweise das Ahorntal als Grenzposten zu überwachen und zu sichern. Im 18. Jahrhundert gab es keine großen Kriege mehr, der 30 Jahre andauernde Schwedeneinfall war lange vorbei, wehrhafte Burgen baute man in wohnhafte Schlösser um und damit kam die Romantik in Form der Lyrik und bildenden Kunst ins Spiel; denn sie suchte Erfüllung unter anderem in der Verklärung des Mittelalters als märchenhaften Ort. Neben den beiden „Romantikern“ Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck durchstreiften Maler, Zeichner und Lithografen wie Carl Rotbart, Domenico Quaglio und Theo Käppel auf der Suche nach „romantischen Ansichten“ die Region. Sie hatten (im Gegensatz zu Ludwig Richter, der sehr genau hinschaute und zeichnete) die Angewohnheit, Motive in der Weise zu „verfremden“, dass sie den Ansprüchen einer magischen, mystischen und übernatürlichen Welt gerecht wurden. Felsen zeichneten sie dramatisch überhöht, ja sie wuchsen förmlich in den Himmel. Burgen und Schlösser dominierten in Orten die Szene und taten ein Übriges, märchenhaft auf den Betrachter zu wirken. Tieck beschrieb seine Ansicht der Romantik in einem Brief an seinen Freund Bernhardt, 1793: *„Sie kennen meine Vorliebe für das romantische Mittelalter; solche Ruinen sind immer äußerst ehrwürdig, für die Phantasie hat das Mittelalter sehr viel Anziehendes und der Verstand findet es immer kräftiger und vorzüglicher als unser schales Jahrhundert.“*



*Abb: Domenico Quaglio, Bleistiftzeichnung von Waischenfeld um 1830 mit „romantisch überhöhten“ Gebäuden und der alles überragenden Burgruine: einiges wurde hinzugedichtet, wie z.B. die steinerne Brücke hin zum Stadttor, die fast wie der Eingang einer Burg auf den Betrachter wirkt*

Ludwig Tieck, „der König der Romantik“ und sein Studienkollege Heinrich Wackenroder, ebenfalls Mitbegründer der deutschen Romantik, ritten 1793 als Studenten der Erlanger Friedrich-Alexander-Universität durch die Fränkische Schweiz und beschrieben in zahlreichen Briefen ihre Erlebnisse und Eindrücke, die später unter dem Begriff der „Pfungstreise“, als „Schlüsselwerk der Frühromantik“ in die Literaturgeschichte eingingen. Wackenroder berichtete beispielsweise: *„Um Streitberg ist eine der schönsten Landschaften, die wir auf der ganzen Reise gesehen haben. Das Dorf liegt am Eingang eines Tales, das sich in mäßiger Breite zwischen bewaldeten Felsen, aus denen aber viele nackte Blöcke und Pfeiler hervorragen, in manchen Krümmungen durchwindet. Durch das Tal schlängelt sich die Wiesent, von kleinen Büschen eingefasst und von frischen Wiesen umgeben.“* Tieck, der seinen Freund Wackenroder begleitete, legte noch einen romantischen Touch drauf und vertraute seinem Tagebuch an der Stelle an: *„Hinter Ebermannstadt reitet man immer durch ein äußerst romantisches Tal, durch das sich die Wiesent in vielen Krümmungen schlängelt. Zu beiden Seiten hat man ziemlich hohe Berge, geradeaus ebenfalls Berge vor sich. Ich habe noch wenig so schöne Tage als diesen genossen; es ist eine Gegend, die zu tausend Schwärmereien einladet, etwas düster Melancholisches und dabei doch so überaus freundlich. Oh, die Natur ist doch an Schönheit unerschöpflich! Hier nur ist der wahre Genuss, eine schöne Gegend veredelt den Menschen, eine schlechte macht ihn kleinlaut und scheu, die erhabene stimmt ihn erhaben.“*

Zum Vergleich: Victor von Scheffel dichtete 66 Jahre nach der Pfungstreise, die romantische Hauptzeit war da schon vorbei, in „Der Domchorknaben Sängerehre“ über die gleiche Gegend folgendes:

„Am Streitberg ragt der Steinklotz schroff,  
Und weiß, wie meerverwaschen,  
Das Pilgerstüblein auf dem Hof,  
Weiß nichts von leeren Flaschen.  
Noch blüht dem Talvogt Christian,  
Karfunkelrot die Nase,  
Und Weihrauchdampf, der Burgkaplan,  
Turniert mit ihm beim Glase.

Vor Neideck drüben woll'n wir auch,  
Mit Schall die Fiedel streichen,  
Daß die am Tor nach Hofburgsbrauch,  
Den Spielmannspfennig reichen.  
Frau Wulfhild mit der Sammethand,  
Erscheint im Veilchenkränzlein;  
Die Herren trabten weit ins Land,  
Wohlauf ein Schülertänzlein!“

Die Romantik in der Schriftstellerei ist keine deutsche Erfindung; es gab diese Sinnesströmung in ganz Europa. Bekannt geworden ob seiner „romantischen Gegend“ ist vor allem das Mittelrheintal, das von Clemens Brentano und Achim von Arnim 1802 bereist und von beiden in „romantischen“ Beschreibungen verklärt wurde. Friedrich Schlegel, einer der Hauptakteure romantischer Schriftstellerei beschreibt den Eindruck von seiner Rheinfahrt im Jahr 1806 (laut Wikipedia): *„Für mich sind nur die Gegenden schön, welche man gewöhnlich rau und wild nennt; denn nur diese sind erhaben, nur erhabene Gegenden können schön sein, nur diese erregen den Gedanken der Natur. [...] Nichts aber vermag den Eindruck so zu verschönern und zu verstärken als die Spuren menschlicher Kühnheit an den Ruinen der Natur, kühne Burgen auf wilden Felsen“.* Zahlreiche namhafte Schriftsteller, darunter eben auch Ludwig Tieck den man auch „König der Romantik“ und Heinrich Wackenroder nannte folgten dem Trend und erreichten damit ungeahnten Bekanntheitsgrad und lockten mit ihren Beschreibungen viele weitere „romantische“ Menschen an.

## 10. Trachten

Im Gegensatz zu heute trug man im 19. Jahrhundert, für die Gegend typische Kleidung: Tracht. Sie war zweckmäßig, standesgemäß, sicherlich auch bequem und preiswert. Früher wie heute ist die Tracht auch Moderscheinungen unterworfen; in vielen Gegenden ist sie leider schon längst von der Bildfläche verschwunden; vor allem bei den Männern. Aber es gibt einen Hoffnungsschimmer.

Um 1798, so beobachtete Ernst Moritz Arndt, trug man folgende „Kluft“ in der fränkischen Schweiz: *„Die Menschen haben alte deutsche Bauerntracht, braun oder blau. Doch tragen sie meistens schwarze lederne Hosen ohne Knöpfe und Schnallen am Knie, spitze Hüthe (Dreizack), das Haupthaar kurz beschnitten, meist mit ledernen Käppchen bedeckt. Die Weiber haben gewöhnlich keine Mütze auf dem Kopf, sie schlagen sich blos ein Tuch künstlich um den Kopf, dass der eine Zipfel hinten, und zwey an den Ohren niederhängen. Sonntäglich trägt fast alles diese Tücher schön weiß. Die Hemden tragen die Männer auf dem Rücken offen. Statt des Schnürleibes tragen die meisten ein Leibchen, blank Knopf an Knopf, die Männer halten es ebenso mit ihren Westen - bis dicht an den Hals und über der Brust zugeknöpft.“*

1810 fiel dem Gelehrten Georg Goldfuß beim Betrachten der Einwohner auf: *„Die gewöhnliche Bekleidung der Männer besteht aus kurzen Hosen, Jacken oder leinene Kitteln. Am Sonntage tragen sie schwarze Tuchröcke, schwarze lange Westen mit Ärmeln darunter, einen Hut mit drey Ecken und unter diesem ein Käppchen von Tuch oder Leder. Die Weiber tragen an den Sonntagen gleichfalls schwarz, haben den Kopf mit einem weißen Tuch umwunden und ein anderes über die Schultern geworfen.“* Fürst Pückler - Muskau, der berühmteste Reisende und Landschaftsarchitekt jener Zeit, war mit der hiesigen Bauerntracht nicht einverstanden. Er frotzelte 1834, dass *„des Bauers Sonntagsstaat denselben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmsten Herren zur Zeit Ludwigs des fünfzehnten (1710 bis 1774, die Red.): der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habille (französischer Gehrock, des 18. Jahrhunderts), die Westen mit den langen Schößen, die kurzen Hosen, die Schuhe mit großen Schnallen, alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das nämliche. In hundert Jahren werden sie vielleicht unser heutiges Costüme angenommen haben und wir dann hoffentlich ein geschmackvolleres tragen.“*



Abb: Muggendorf um 1830. Zeichnung von Friedrich Grünewald mit Mädchen in lokaler Tracht beim Ortsbrunnen

Johann von Plänckner, Oberstleutnant und Reiseschriftsteller schaute 1841 ebenfalls ganz genau hin: „Die Männer tragen zum Sonntagsstaat tuchene Pantalons (Hose), zuweilen auch wohl noch kurze, lederne Beinkleider, Westen mit vielen Knöpfen und lange, jetzt meist blautuchene Oberröcke. Den Kopf bedeckt eine kostbare Pelzmütze oder ein dreieckiger Hut, an welchen die vordere Krempe als Sonnenschirm herabgeschlagen ist. Seltener ein runder Hut. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch Kopftücher aus, die meist von feuerrother Farbe, bei älteren Personen bisweilen auch weiß sind.“ 100 Jahre später: Hela Fuchs, die 1937 ein Buch mit dem Titel: „Die Frauentracht des Forchheimer Landes“ herausgab, schrieb damals schon bedauernd: „Das jetzt durchwegs gebräuchliche Kleid, die Arbeits- und die Sonntagstracht ist eine junge Form, die nicht älter ist als höchstens 50 Jahre und auf Modeeinflüsse aus dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts (also die Zeit um 1870, die Red.) zurückzuführen ist. Die Ähnlichkeit mit Trachtenresten schon weitgehend der Tracht entblößter Gegenden führt zu der Annahme, das auch hier eine Übergangsform auftritt, die zur Trachtenlosigkeit hinübergleitet“.

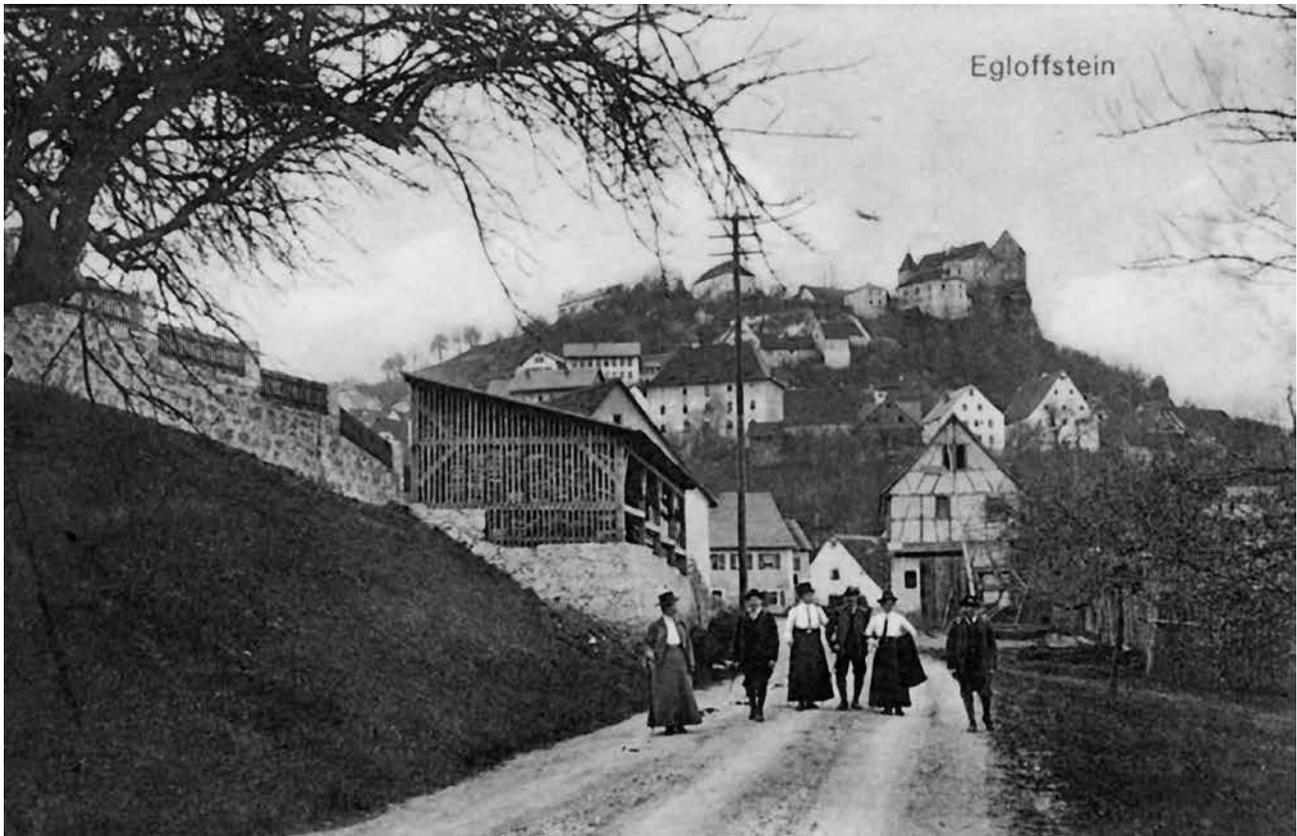


Abb: Trachtenmädchen in der Neumühle, oben Schloss Greifenstein. W. Wollhöfer, 1850

Gegen die Trachtenlosigkeit kämpft seit Jahrzehnten der Arbeitskreis (Ak) Trachten im Fränkische Schweiz-Verein. Das Problem heute, so die einstige Ak-Leiterin Hanna Erlwein aus Unterleinleiter besteht in der Tatsache, dass die jungen Mädchen lieber flottere, moderne Farben und Schnitte (Allerweltsmode Landhausstil) tragen, als die alten, schweren Trachten. Mit bunten Farben kann sie sich eine „erneuerte“ Tracht schon vorstellen, so Erlwein: „Früher ging man auch mit der Mode“. Wichtiger ist ihrer Meinung nach, dass die Tracht „nach originalem Schnittmuster hergestellt wird“. Daran erkennt man in der Regel, woher die Tracht und damit ihre Träger kommen. Erfolgversprechende Ansätze gibt es bereits in Bärnfels, wo sich junge Frauen unter Anleitung einer erfahrenen Schneiderin eine neue Tracht schneiderten - und diese auch zu Festlichkeiten und an Sonntagen tragen wollen. Und auch bei der Männertracht gibt es Fortschritte in Form einer „Mustertracht“: Doch die Männer zieren sich noch mehrheitlich. Siehe auch [www.fsv-ev.de](http://www.fsv-ev.de) Stichwort: Tracht.

## 11. Das Wandern...

FRÄNKISCHE SCHWEIZ. Sie kamen meist in Gruppen aus dem Großraum Nürnberg. Sie waren gut gekleidet und nannten sich Uttenruthia oder Bubenruthia oder Franko-Alemannia. „Per pedes“ durchstreiften sie als „Verbindung“ die Gegend, kehrten in „Exkneipen“ ein und liebten die Geselligkeit über alles. Studenten waren mit die ersten in Gruppen auftretenden „zweckfreien Wanderer“ der Fränkischen Schweiz.



*Abb: Wandern in Egloffstein um 1898, dargestellt auf einer Postkarte*

Anfang des 19. Jahrhunderts, der Begriff „Fränkische Schweiz“ war gerade erst erfunden, war es populär zu „wandern“ - damals allerdings aus Mangel an anderen Gelegenheiten der Fortbewegung. Kutschen und Pferde zu mieten war teuer, Autos und Mopeds gab es noch nicht, der erste Verbrennungsmotor ist 1860 entwickelt worden; die Eisenbahn kam erst 30 Jahre später in die Provinz. Also ging man meist zu Fuß. Dabei entstand zwangsläufig ein umfangreiches Wegenetz, das heute noch mehr als 4000 Kilometer lang ist. Erst nachdem immer mehr Gäste kamen „organisierten“ Vereine vor Ort das Wandern. 1865 gab es schon den Gößweinsteiner Verkehrs- und Verschönerungsverein, der eine hauptsächliche Vereinsaufgabe im „Anlegen von schönen Gangsteigen und bequemen Bänken in dem laubigen Schatten“ sah. Der Waischenfelder Heimat- und Verschönerungsverein gründete sich 1885. Im gleichen Jahr schon wurden aus Mitgliedsbeiträgen die ersten „schmiedeeisernen Bänke finanziert und 15 Wegweiser im Buchberg“ angebracht, wie in den Vereinsunterlagen nachzulesen ist. Ähnlich in Betzenstein. Hier hatte sich der 1901 gegründete Verschönerungsverein das Ziel gesteckt: „Den Sinn für die Natur dahier zu wecken, der durch Anlage von Wegen, Aussichtspunkten und Bänken Einheimischen und Fremden einen angenehmen Aufenthalt in Berg und Wald verschafft, der aber andererseits durch Fremdenzufuhr unserem Städtchen eine rechte Einkommensquelle sichert“. Ab 1891 kam die Eisenbahn von Forchheim aus bis nach Ebermannstadt und mit ihr Wanderer in noch größerer Zahl, Leute also, die „zum Spaß“ die Gegend erkundeten. Mit zunehmender Erschließung der Region nahmen auch die Wanderer zu, weshalb man durchaus einen Zusammenhang zwischen der Entstehung von Eisenbahnlinien und der Zunahme von Wanderern im gleichen Gebiet sehen kann.

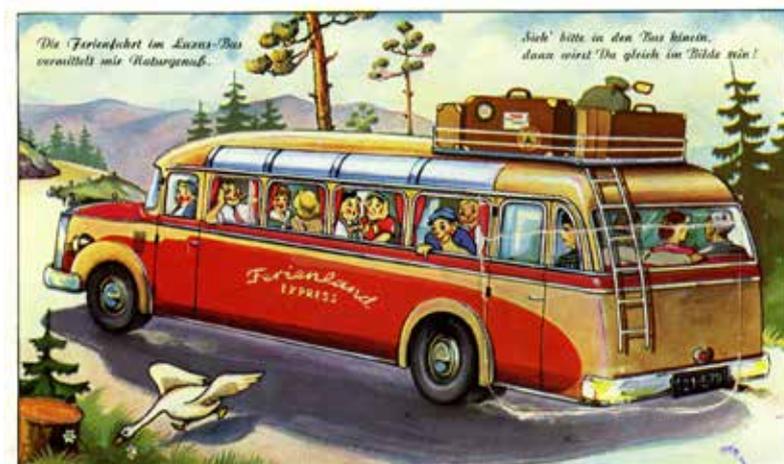


Wiesental bei Gössweinstein, Fränk, Schweiz

1909 Carl Eiler's Postkarten. No. 3764

Abb: Wandernde Studenten im Wiesental um 1909 laut Postkarte

1915 eröffnete man die Strecke nach Heiligenstadt und mit der Inbetriebnahme des Teilstücks Ebermannstadt- Muggendorf am 15. Juni 1922 verkehrte die letzte von Pferden gezogene reguläre Postkutsche. 1930 erreichte die Lokalbahn die Endstation Behringersmühle; damit konnten nun auch die ersten Wallfahrer



nach Gössweinstein - August Sieghardt, der Heimatschriftsteller, schätzte die Zahl damals auf „mehr als 40 000“ - bequem mit dem Zug anreisen. Ähnliches passierte gleichzeitig im nördlichen Teil der Fränkischen Schweiz. Von Bayreuth aus eröffnete die Reichsbahn 1904 die Eisenbahnstrecke nach Hollfeld und 1909 die Lokalbahn nach Thurnau. Schon vorher, 1886 eröffnete man die Lokalbahnlinie von Erlangen nach Gräfenberg (Seekuh), 1908 folgte die Bahnlinie Nürnberg-Nordost-Gräfenberg. Eine beispiellose

Erfolgsgeschichte des Massenverkehrsmittels Eisenbahn begann - und dauerte solange, bis der „Volkswagen“ den Zug als hauptsächliches Transportmittel in den Urlaub ab den 60-er Jahren ablöste. Ein geflügelter Spruch lautete damals: „Das Wandern ist des Müllers Lust, wie Müller so läuft keener, drum lass den Müller seine Lust, ich find das Auto scheener“. Den Studentenverbindungen tat die Umstellung keinen Abbruch: Sie besuchten weiterhin ihre Exkneipen und trieben dabei ihre Späße, wie der Eintrag im Gästebuch des Goldenen Engel in Ebermannstadt von 1891 erzählt: „Fährst du auf der Eisenbahn, so lass er schön die Bremsen stahn. Bremst du doch, so kostet's Dich, 15 Mark ganz sicherlich.“

Abb: Ab den 30-er Jahren eroberte der Bus als Fortbewegungsmittel die Urlauber - bis das Auto kam und Bus und Bahn verdrängte.

## 12. Sanspareil

„Ah, c'est sans pareil“ – „Das ist ja ohnegleichen!“ rief eine Hofdame überrascht, als sie 1746 den fast fertigen Felsengarten mit seinen Fantasiebauten erblickte - sagt die Legende. Seither heißt das Dorf und auch der Buchenwald mit den zahlreichen Grotten und Aussichtsplattformen „Sanspareil“. Und genauso sprechen es die Einheimischen auch aus: Sanspaareil und nicht „sobareei“, wie die Franzosen sagen würden. Sanspareil war der allernördlichste Punkt der Fränkischen Schweiz. Ihn „musste“ man als Reisender von Welt besuchen, denn er gehörte zum Markgrafenthum Bayreuth-Ansbach und damit den Preußen, wie auch Erlangen, wo der Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth (laut Wikipedia) die Universität 1742 als Academia Fridericiana (Friedrichsakademie) in Bayreuth gegründet hat, was auch erklärt, warum gerade die beiden Berliner Studenten Wackenroder und Tieck in Erlangen studierten.



Abb: Der Morgenländische Bau mit Barockgarten. Stich von J.G. Köppel, 1793

1787 kam der Gefreeser Pfarrer Johann Michael Füssel auf seiner „Reise durch den Fränkischen Kreis“ nach Sanspareil. Was er hier zu sehen bekam, überraschte ihn angenehm: „Dieser Wald ist gewiss ein einzigartiger ‚Lufthain‘. Er ist nicht groß aber so reich an mannigfaltigen, romantischen, überraschenden, Schauer erregenden und die gefühlvolle Seele erhebenden Naturszenen, und von der Kunst so glücklich unterstützt, dass jeder Liebhaber der schönen Natur ihn mit der vollsten Genugtuung verlassen wird“. Ludwig Tieck, der mit seinem Freund Wilhelm Heinrich Wackenroder 1793 auf ihrer „Pfungstreise“ durch die Fränkische Schweiz und das Fichtelgebirge hier durch kam, hatte da eine etwas weniger euphorische Meinung. Der „Romantiker“ Tieck schrieb: „Die großen Felspartien im Walde, das Große und Wilde, das dadurch in der Phantasie hervorgebracht wird, ein gewisser Tunnel, sind äußerst schön. Aber dadurch hat der Garten auch viel Einseitiges, es ist kalt drin, man findet nichts als Wald und Felsen; um eine Aussicht zu haben, muß man sehr hoch steigen“. Beim genaueren Betrachten findet Tieck dann doch einige schöne Plätze: „Eine Partie, die mich doch ganz besonders bezauberte, war die Vulkanhöhle; es ist ein ordentliches kleines Tal, rundum von Felsenmassen eingeschlossen. Ein kleines Theater ist im Garten auch im Freien angelegt, auf dem sonst gespielt wird; es ist ganz im Geschmack des Gartens, die Kulissen sind Steine, die mit vielen kleinen Steinen bunt gemacht sind. Das Parterre besteht aus einer großen natürlichen Felsenhöhle, die fast fürchterlich gewölbt ist, und unter der man gebückt hinaufgehen muß“.

Sein Freund und Begleiter Wackenroder hatte da eine viel bessere Meinung vom dem Felsengarten, der Ansicht von Füssel nicht unähnlich: „Wie aber die Natur diesen kleinen Platz durch die interessantesten Felsengruppen zum Lustort gebildet hat, kann kaum jemand glauben, der nicht diese Art von Felsen selbst gesehen hat. Es erheben sich nicht nur große, bemooste Felsenmassen aus der Erde zwischen den Bäumen, so daß sie durch Kunst ausgehauen und aufeinander gestellt scheinen, sondern sie bilden auch mehrere große und kleine Nischen, Grotten und Höhlen, indem der Felsen oben weit herüberhängt und inwendig wie mit einem Meißel glatt und hohl ausgearbeitet ist. Die Einbildung hat den romantischen Hain zum Aufenthalt des Telemach (französischer Roman, der als Vorbild für die Bauten im Felsengarten diente), zur Insel der Kalypso umgeschaffen. Daher findet man hier die Grotte der Kalypso, der Sibylle, des Vulkans, des Amors, den Tempel des Aolus. Diese Allegorie ließ ich mir gern gefallen; denn ich ward beim Anblick dieser sonderbaren Felsenbildungen in eine ganz fremde Welt gezaubert.“

Von 1744-48 hat man am „Wundergarten“ wie er auch genannt wurde mit seinen zahlreichen Gebäuden, Plätzen und Aussichtsplattformen gebaut. „Die Lage des Ortes, an dem wir waren, ist einzig. Die Natur selbst war die Baumeisterin. Die dort aufgeführten Gebäude sind von sonderbarem Geschmack. Alles ist ländlich und bäuerisch. Wir hatten eine recht gute Gesellschaft, und aller Zwang war verbannt“, schrieb die Markgräfin Wilhelmine (1683-1757), älteste Tochter des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm, I., als sie den fertigen Sommersitz 1749 besuchte. Analog zur Bayreuther Eremitage, die sie von ihrem Ehemann Markgraf Friedrich III. von Brandenburg-Bayreuth 1715 geschenkt bekam, entstand bei Wonsees eine zweite Eremitage, bei der die Verwandlung von einem „Ort der geistigen Ruhe“, dem eigentlichen Zwecke einer „Eremitage“ über einen Naturpark hin zum „Vergnügungspark“ sichtbar wurde. Nach englischem Vorbild entstanden künstliche Grotten und Ruinen, die die natürliche Umgebung mit einbezogen und ungewöhnliche Zierbauten wie der Aelosturm oder das Felsentheater, wo sicherlich auch die Kompositionen der Markgräfin zum Besten gegeben worden sind. Nachdem die Markgrafschaft 1810 an das Königreich Bayern übergang und das Interesse an der Parklandschaft erlosch, geriet Sanspareil in Vergessenheit. König Ludwig I. verkaufte das ganze Areal und die meisten Parkbauten, bis auf den heute noch intakten „Morgenländischen Bau“, hat man wieder abgerissen und die Bausteine verkauft.



Abb: Die Theatergrotte inmitten des Buchenwaldes ist bis auf den heutigen Tag erhalten und wird von der Studiobühne Bayreuth für Aufführungen noch immer genutzt. Die Größenverhältnisse sind jedoch übertrieben

## 13. Doos

Der Ort war berühmt, weil einzigartig. Und er war und ist eine Grenze - bis heute. Deshalb beschrieben ihn zahlreiche Reiseführer des 19. Jahrhunderts sehr ausführlich. Den Wasserfall in Doos. Es gibt heute zwar noch einen Wasserfall in der Region, im Trubachtal, aber das wussten die Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts nicht.



Abb: Postkarte des Wasserfalls aus den 30-er Jahren des letzten Jahrhunderts

Berühmtheit erlangte der Toos durch die Beschreibung des Kanzleiinspektors Johann Georg Köppel, der 1793 schrieb: „Bei der Thoosbrücke scholl mir heftiges Getöse der wild brausenden Aufseß entgegen, die sich hier mit schäumender Wut über ein Meer von Felsenrümern in die Wisent stürzt“. Joseph Heller beschreibt die Gegend in seinem Reiseführer von 1829 folgendermaßen: „Nahe am Wasserfall ist eine steinerne Brücke über die Aufseß die Toosbrücke genannt, es führet darüber die Straße von Muggendorf nach Weischenfeld und daneben ein 1830 erbautes Wirthshaus, in welchem (..) gutes Bier und der Schlüssel zu der Riesenburg zu haben sind.“ Nach einer Rabenecker Sage wird dieser Toos auch ‚das Freiwasser‘ genannt. Es soll ein Burgfräulein einen Handschuh von der Burg (Rabeneck, die Red.) herab in das Wasser haben fallen lassen mit der Äußerung soweit dieser Handschuh schwimmt, solle das Freiwasser frey seyn. Um 1820 wurde dasselbe als herrenloses Eigenthum vom königl. Aerar verkauft“. Damit lag Heller ziemlich nah an der Wirklichkeit. Im Intelligenzblatt des Obermainkreises vom 9. Januar 1821 steht zu lesen: „Das sogenannte untere Forellenwasser in dem Wiesentfluß zu Rabeneck, welches bei der dasigen Mühle anfängt und sich bei dem Wasserfall Toos genannt entlediget, wird Donnerstag am 8. Februar des Jahres, bei dem unterzeichneten (Schönborn'schen) Domainen- Amt auf mehrere Jahre, der weiteren Verpachtung ausgesetzt.“

Für den Kemptener Universitätsprofessor Anselm Cammerer gehörte der Dooser Wasserfall sogar zu den „Naturwundern des Königreiches Bayern“. Er schreibt im gleichnamigen Buch von 1832: „Der Wasserfall Doos oder Toos, so nennt man den schönen Wasserfall, welchen die Wiesent gleich nach ihrer Vereinigung mit der Aufseß über einige Felsen herab bildet. Er befindet sich 3/4 Stunden von Muggendorf entfernt und wird von allen Freunden hehrer Naturszenen eifrig besucht“. Johann von Plänckner ergänzt in seinem

„Taschenbuch für Reisende“ von 1841: „Im Tooswirthshaus bekommt man in der Regel gutes Bier und vor demselben liegt der bedeutendste Fall des ganzen Gebirges, der Toos, welchen die Wiesent und Aufseß gemeinschaftlich bei ihrer Vereinigung bilden“. Karl Immermann beschreibt den Wasserfall in seinen „Schriften“ von 1843 ähnlich „erotisch“: „Da vereinigt sich die Wiesent mit einem andern Bergbächlein der Aufseß und dann stürzen beide wie Knabe und Mägdlein, die in ihrer Wonne des Weges und des Falles nicht achten, ein paar Felsen hinunter, und diesen Wasserfall nennen sie den Toos“. Irgendwann nach 1843 kamen geschäftstüchtige Bauern aus Engelhardsberg auf die Idee, den durch ein Hochwasser frei geschwemmten Tuffstein des Wasserfalls als Baumaterial für die Gewölbedecken in den Kuhställen zu verwenden. Im Saugendorfer Gasthaus ist solch ein Tuffgewölbe noch heute zu sehen. Über den einstmals vier Meter hohen Wasserfall schreibt deshalb 20 Jahre später der Gößweinsteiner Verkehrsverein in seinem Reiseführer „zu den schönsten Plätzen“ bedauernd: „Die Toosmühle, einst durch ihren leider nunmehr durchgerissenen (abgebauten) Wasserfall bekannt (...) ist jetzt nur noch durch seine liebliche Lage und die Freundlichkeit der sehr gesprächigen Wirthin und ihrer guten Erfrischungen zu empfehlen“. Was heute noch vom Wasserfall übrig ist versteckt sich hinter hohen, dunklen Bäumen bei dem Turbinenhaus. Neben dem Dooser gibt es noch einen weiteren Wasserfall in der Fränkischen Schweiz, im Trubachtal, genauer in Äpfelbach. Aber der liegt fast genauso versteckt wie der im Wiesental und ist in etwa genauso hoch.



Abb: Doos 1976. Die Forelle wurde zum Markenzeichen von Doos, was sich auch in dem Wegweiser niederschlägt. Oberhalb ON Doos, ein geschnitzter Fisch als Wegweiser

Der Ort Doos liegt nicht nur fast im Mittelpunkt der Fränkischen Schweiz, er ist auch Grenzort seit dem Mittelalter. Der Fluss Aufseß trennte das Bistum Bamberg von der Nürnberger Markgrafschaft, am Bach entlang verlief die Fraischgrenze des Amtes Waischenfeld und seit 1972

auch die Grenze der Gemeinde Wiesental zur Gemeinde Waischenfeld sowie die Grenze der Landkreise Bayreuth und Forchheim. Im Lehenbuch des Bischofs Rotenhan kommt schon im Jahre 1449 der Name Toos (für den Wasserfall) erstmalig vor. Dorothea Fastnacht hat in ihrem Flurnamenbuch des Altlandkreises Ebermannstadt weitere Belege für das Jahr 1506 aufgeführt. 1830 wird erstmals das „neu erbaute Gasthaus“ erwähnt, wofür Georg Heinlein (er heiratete die Tochter des ehemaligen Besitzers Adam Martin) 1840 eine Bierschankkonzession beantragte. Eine Poststation gesellte sich dazu, weil die Kutschen den steilen Berg nach oder von Muggendorf (die Bayreuther Chaussee genannt) erklimmen mussten und daher Pferdewechsel angebracht war. Um 1880 sind die ersten „Fremdenzimmer“ anstelle der alten Scheune errichtet worden, 1920 kam eine Wasserturbine dazu, die den Strom lieferte und ab 1936 sogar ein eigenes Schwimmbad mit Liegeterrasse beheizte. Das Hotel Doos entwickelte sich zur „Sommerfrische“ zum renommierten Haus, in dem berühmte Gäste abstiegen. Der englische Politiker Sir Stephan King-Hall beispielsweise, der von hier aus regelmäßig die Bayreuther Festspiele besuchte oder der Franzose Charles Ritz, Chef des weltberühmten gleichnamigen Pariser Hotels, der in Doos mit namhaften Experten das „Fliegenfischen“ diskutierte und ausprobierte. Wegen Admiral Walter Campbell ließen die Heinleins extra einen Steg über die Aufseß bauen, den auch der englische Botschafter in Deutschland, Sir Christoph Steel häufig nutzte. 1992 übernahm eine sozialtherapeutische Einrichtung das beliebte Ferienhotel.

## 14. Die Molkekur

FRÄNKISCHE SCHWEIZ. Als direkte Folge des hohen Bekanntheitsgrades, ausgelöst durch die neu entdeckten Höhlen und die romantische Burgenlandschaft, boomte der Tourismus im 19. Jahrhundert. In die „Fränkische Schweiz“ wurde das Muggendorfer Gebürg umbenannt und es entstanden Einrichtungen nach Schweizer Vorbild: das Kurhaus in Muggendorf mit flachem „Schweizer Dach“ zum Beispiel und die Molkekuranstalt in Streitberg, die ebenfalls ihre Wurzeln in der Schweiz hat und, man lese und staune, es gab erste Molkekuren in Gößweinstein 1863.

Ab 1839/40 wurde gekurt im Wiesental, wie Johann von Plänckner in seinem Reiseführer von 1841 beschreibt und damit die vermögenden Reisenden angelockt: *„In Streitberg ist neuerdings durch Herrn Dr. Gustav Briegleb eine Molkekuranstalt (im Gasthaus Zum Goldenen Kreuz) errichtet worden, die schon in diesem Jahre sehr gut besucht war. Das milde Klima, die gesunde Luft lassen den besten Fortgang hoffen. „Auch Mineralwasser, warme und kalte Wannens- und Flussbäder sind zu haben“*, schreibt Plänckner weiter. Wer aus dem Schweizer Jura hierher kommt, bemerkt Georg Zimmermann in seiner Reisebeschreibung von 1843, könnte hier (in Streitberg, die Red.) *„leicht an den herrlichen Weißenstein und seine Molkenanstalt erinnert werden. Freilich die Naturherrlichkeit, die man dort mit einem Blicke überschaute (...) wird er hier vermissen, aber auch mit dem gegenwärtigen Schönen zufrieden sein“*.

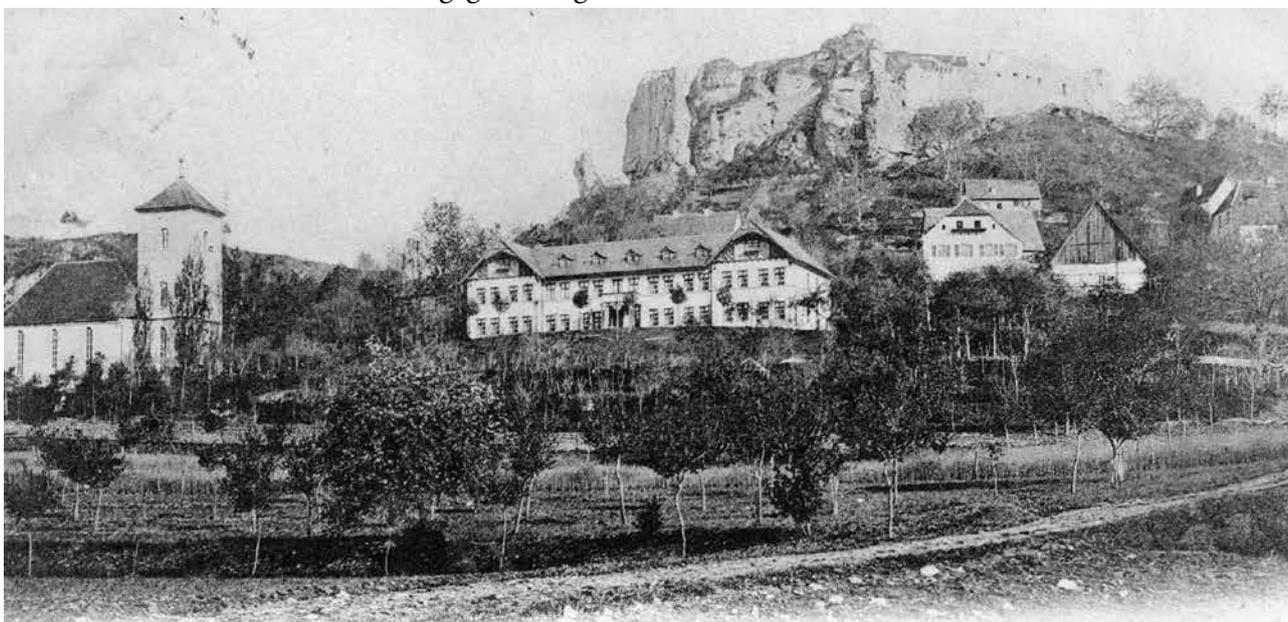


Abb: Das Kurhaus in Streitberg (Bildmitte, auf einer Karte von 1903. Links davon die Dorfkirche und vor dem Hotel der Kurgarten (nächstes Bild)

Edwin Müller konnte 1850 berichten, dass die „Molkekuranstalt 1849 an Dr. Weber übergang“, weil der ursprüngliche Besitzer Briegleb, nach „Amerika auswanderte“. Gewöhnlich zählt man 60 Kurgäste, schreibt er weiter, so dass sich ihre jährliche Zahl zwischen 3-400 hält. *„Bei der ausgezeichneten Lage des Ortes und seiner herrlichen Umgebung, kann es nicht fehlen, dass diese Zahl sich von Jahr zu Jahr steigern wird“*. Letzten Satz müssen auch die Muggendorfer Bürger gelesen haben, denn einige Jahre später, 1857 verfügte dieser Ort ebenfalls über ein „Kurhaus“. Adalbert Küttlinger schreibt darüber im gleichen Jahr euphorisch: *Das Kurhaus Muggendorf „...wird 100 Meter lang, 40 Meter tief, hat 39 Zimmer, einen großen Speisesaal und einen fein dekorierten Salon mit Balkon. Die Molkekur leitet Dr. Stöhr, ein junger Arzt aus Ebermannstadt“*. Das Haus entstand nach Schweizer Vorbild mit Fachwerk und flachem Dach und großen Park außen herum. Das junge Gewerbe Tourismus entwickelte sich stetig. Die Ziegenhaltung prosperierte war zu lesen, Fuhrwerksbesitzer hatten Hochbetrieb wegen der zahlreichen Ausflugsfahrten in die Umgebung, die Bauern in den Dörfern ringsum versorgten die Kurhäuser mit Lebensmitteln. Bekannte Persönlichkeiten ließen sich vom aufstrebenden Kurbetrieb anlocken. 1883 schrieb der bekannte Schriftsteller Victor von Scheffel an seinen Freund, den Maler Anton von Werner: *„Willst Du einmal andere Menschen, andere Landschaft,*

*kühle Bergluft, groteske Felsen um dich haben, so empfehle ich Dir Streitberg, wo ich im Kurhaus bei Dr. Weber wohnte*“. Auf dem Streitberger Friedhof liegt noch heute eine massive Grabplatte, welche auf die Gebeine des Adalbert Viktor von Chamisso hinweist. Jener war der Sohn des bekannten Schriftstellers und Philosophen Dr. phil. Charles Louis Adalbert von Chamisso (Peter Schlehenmühl), der hier in Streitberg, auf Empfehlung von Bekannten, eine Molkekur absolvieren wollte, um sein Lungenleiden zu heilen. Chamisso Junior starb hier am 29. Juni 1856 (laut Inschrift auf der Grabplatte) und wurde auf dem Bergfriedhof (mit Blick auf das Kurhaus) begraben. 30 Jahre später starb Dr. Weber und mit seinem Tode begann auch das langsame Sterben des Streitberger Kurhauses. Das heutige „alte Kurhaus“ in Streitberg hieß früher „Zum Goldenen Kreuz“. Dort gab es 1840 die ersten Molkekuren. Mit dem Neubau des neuen Streitberger Kurhauses wurde aus dem „Goldenen Kreuz“ das „Alte Kurhaus“. Das neue Kurhaus ist in den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts dem Neubau des heutigen Altersheimes gewichen, erzählte Walburga Kaiser, die derzeitige Besitzerin des alten Kurhauses gegenüber der Pilgerstube. Das Muggendorfer Kurhaus wurde nach dem Krieg (es dient auch, wie alle größeren Hotels der Region der Kinderlandverschickung im zweiten Weltkrieg) umgebaut zum „Parkhotel“ und später von der Gemeinde übernommen. Heute befindet sich in dem Fachwerkhaus nach „Schweizer Vorbild“ das Rathaus des Marktes Wiesenttal.



*Abb: Kurhaus (rechts) mit Kurplatz in Streitberg um 1840 - Stich aus Küttlingers Molkekurbuch)*

Dem Beispiel im Wiesenttal folgend kam es bald auch zu Kuraktivitäten in Gößweinstein. Laut Ortschronist Ludwig Helldörfer hat der Chirurg Andreas Belzer 1863 eine Badeanstalt mit drei Badstuben erbaut, in der es verschiedenste Bäder sowie „täglich frisch bereitete Molken und frisch ausgepresste Kräutersäfte“ gab. Damit stieg Gößweinstein in den erlauchten touristischen Kreis der „Kurorte“ auf. „Die Molken und Kräutersäfte werden nur unter Aufsicht des Hausherrn bereitet“ schreibt der Gößweinsteiner Verschönerungsverein in seinem Reiseführer „zu den schönsten Punkten“ aus dem Jahre 1865. Man nahm die Sache also sehr ernst. Dreißig Jahre später, 1897, kam das Bogner'sche Badehaus als „Kurhaus“ dazu, das zusätzlich Kneipp-Kuren anbot. 1905 errichtete der Naturheilkundige Heinrich Faust aus Bamberg ebenfalls ein Kurhaus, das über 65 Betten verfügte und „Bäder aller Art“ anbot.

Wie die für die Kur benötigte Trink-Molke gewonnen wird, erklärt der Arzt Adalbert Küttlinger in seinem Reiseführer von 1856: „Bringt man durch Pepsinsäure (die im Labmagen der Kälber reichlich vorhanden ist) die bis zum Sieden erhitzte Milch zur Gerinnung und scheidet die geronnenen Theile davon aus, so nennt man die zurück gebliebene Flüssigkeit ‚Süße Molke‘. Nur sie wird als Kurmittel gebraucht“, also mehrmals

täglich getrunken. Obwohl der Schwerpunkt der Kur offensichtlich bei der Molkeanwendung lag, die die Aufgabe hatte „den Stickstoffgehalt des Blutes zu verringern“ - so Küttlinger, tranken die Kurgäste außerdem frisch gepresste Kräutersäfte und entspannten sich bei den sehr beliebten warmen „Fichtennadelbädern“. Außerdem empfahl Küttlinger zum körperlichen Wohlbefinden „alles was den Stoffwechsel unterstützt“: Angefangen bei „körperlicher Bewegung in freier Bergluft“ über „heitere Unterhaltung und Beschäftigung“ bis hin zum „Besuch lieblicher Umgebung“. Das Wohltuende des Anblicks einer lieblichen Gegend, so Küttlinger, ist einer der „sanftesten Erregungsmittel für das Nervensystem“ und wirkt „beschleunigend auf die Stoffmetamorphose des Organismus“ ein. Schöner kann man die „Fränkische“ fast nicht beschreiben.

## 15. Die Ruine Neideck



*Abb: Die Ruine Neideck, gezeichnet und gestochen vom bewährten Duo Rotbart-Käppel um 1830 (Titelbild)*

Die Ruine Neideck, Wahrzeichen des fränkische Schweiz- Verein und auch Wahrzeichen der gesamten Region, liegt sehr romantisch und unübersehbar in einer großen Kurve des Wiesenttales zwischen Muggendorf und Streitberg. Diese beiden Orte waren die bekanntesten Tourismusorte des 19. Jahrhunderts.

Im Frühsommer 1793 besuchte Ludwig Tieck und sein Freund Heinrich Wackenroder die fränkische Schweiz, wegen ihrer landschaftlich romantischen Ausprägung und sie bestiegen auch die Ruine Neideck. „*Sie ist so groß wie ich noch bis jetzt keine einzige solche Veste gesehen habe. Sie hat doppelte Marken, mehrere Türme, große Gräben und ist selbst auf einem hohen Felsen gelegen. Man hatte von oben*

*eine köstliche Aussicht über die ganze Gegend hin, besonders nach Muggendorf zu, wo die bekannten Höhlen sind“*, meinte Tieck überrascht. Sein Freund Wackenroder setzte noch eins drauf in dem er seinem Tagebuch anvertraute: „*Ich habe nicht größere und schönere Ruinen gesehen*“.

Ähnlich romantisierende und schmeichelnde Worte fanden andere Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts. Ernst Moritz Arndt schrieb euphorisch auf seiner Reise durch die Fränkische Schweiz im Jahre 1798 in sein Tagebuch: „*Neideck: die schönsten Trümmer einer Burg die ich bis jetzt auf teuschen Boden sah*“ und weiter: „*Diese Ruinen des alten Schlosses Neideck sind die größten und romantischsten, so ich jemals gesehen habe. Tausend Schlösser mögen höher und lieblicher und weitaus sehender gelegen haben, wenige sicher so fest und so stattlich als dieses*“. Joseph Heller; Verfasser des berühmten Reisehandbuches von 1829 nennt sie 1841 ebenfalls „*die schönste Zierde des Muggendorfer Thales*“ und Adalbert Küttlinger, Verfasser des Molkekurführers von 1856 schreibt über die Neideck: „*Wer eine der Ruinen gesehen hat, den drängt es, auch andere anzusehen*“. Er meint damit die große Burgen- und Schlösserdichte der Region, in der es an

die 170 dieser Wehrbauten gegeben hat. Er schreibt weiter: „*Neudeck oder Neideck, urkundlich Neideck am Bret, ist eine der umfangreichsten Ruinen der Fränkischen Schweiz, deren stolzen Gemäuer wir auf jähren Felsen vor uns liegen sehen*“. Das Ende des Burgbesitzers: „*Item anno Domini 1347 an des hl. Kreuzes Tag, als es erhoben ward, da ward der von Schlüsselberg erworfen auf Neidek*“. Mit diesen nüchternen Worten melden die Städtechroniken den Tod des Konrad von Schlüsselberg, der am 14. September 1347, als letzter seines Geschlechts sein Leben aushauchte; zu Tode getroffen vom Geschoss eines Belagerungsgeschützes. Zu Lebzeiten war Konrad, berühmt als „Städtegründer“ (1315 Waischenfeld und 1322 Ebermannstadt sowie 1336 Reutlingen). Die Privilegien dafür hatte er sich als Waffenbruder des späteren Kaisers Ludwig von Bayern schwer verdienen müssen: 1313 in der Schlacht bei Gammelsdorf, wo Konrad die fränkische Reiterei zum Sieg entscheidenden Sturm führte. Im September 1322 trug er in der letzten Ritterschlacht des Mittelalters bei Mühldorf und später bei Ampfing die Reichssturmflagge. Konrad von Schlüsselburg wurde im Kloster Schlüsselau, einer Stiftung seiner Ahnen, an der Außenmauer der Klosterkirche beigesetzt, sagt die Legende. Die Burg Neideck das Machtzentrum des schlüsselbergischen Juraterritoriums, das Besitzungen in mehr als 240 fränkischen Orten umfasste (davon in 63 Orten der fränkischen Schweiz), ging 1348 an den Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, andere Besitztümer an die Burggrafen von Nürnberg.



*Abb: Die Ruine Neideck (oder auch Neudeck) auf einer Karte von 1900 mit rekonstruierter Burganlage (also vor der Plünderung) des 16. Jahrhunderts*

Das Ende der Burg: Einig sind sich die Sekundärquellen darüber, dass die Burg Neideck am 17. Mai 1553 geplündert, angezündet und im September des gleichen Jahres „geschleift“ wurde, „damit das man sich mit keinem Geschütz darauf behelfen kann und weiter kein Unrat daraus entsteht“, meinte der Erstürmer Sigmund von Wirsberg lapidar. „Auftraggeber“ Markgraf Albrecht behauptete später: „er habe die Burg anzünden müssen, weil aus dem Schloss auf ihn geschossen worden sei, als er friedlich des Weges zog“. Eine zynische Bemerkung wenn man bedenkt, dass dieser Herrscher fast das gesamte Hochstift Bamberg zwischen 1552 und 1554 in Schutt und Asche legte, um seinen Traum von einem großen Hohenzollerschen Herzogthum Franken zu verwirklichen.

## 16. Das Walberla

KIRCHEHRENBACH. Welcher Franke kennt es nicht, das „Walbarlafest“ am ersten Wochenende im Mai? Wenige dürften es sein, denn sonst würden nicht Tausende alljährlich auf den „Hausberg der Franken“ pilgern, um bei den drei „B's“: Bratwurst, Blasmusik und Biergartenatmosphäre weit übers Land zu blicken, die blühenden Kirschbaumfelder im Blickfeld, oder die Aussicht bei einem gemütlichen Rundweg über das keltische Hochplateau und Naturschutzgebiet zum Rodenstein genießend.



*Abb: Postkarte vom Walberla-Fest, am 1. Mai 1898 abgestempelt. Das Bild ist also ein Jahr älter.*

Das Walberlafest ist eines der ältesten Feste in Franken und daher auch in ziemlich allen Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts enthalten. Eine der genauesten Beschreibungen des Kirchweihfestes findet sich im Buch „Die Ehrenbürg bei Vorchheim“, 1822 von Johann Baptist Lachmüller herausgegeben. Er beschreibt auf 20 Seiten wie Massen von Leuten „bei Anbruch des 1. Maytages“ den Berg erklimmen „um das reizende Schauspiel, den Aufgang der Sonne über einer der schönsten Gegenden Deutschlands“ zu genießen. Nach einem etwa 30-minütigen Aufstieg liegt das Ziel vor ihnen: „die Kapelle, umgeben von geschäftigen Menschen, die schon, den Gewinn des Tages berechnend, ihre Buden und Zelte einrichten und auf lodernnden Flammen die Speisen kochen“. Lachmüller umrundet das Felsplateau und genießt dabei die weiten Blicke: „Ferner erblickt man die Kirche auf dem Reifenberg und ein blühender Wald von Kirschbäumen läßt uns das Dorf Lauterbach (Leutenbach, die Red.) wie von einem schönen Kranze umgeben, erblicken“. Zurück bei der Kapelle mit dem geschäftigen Treiben bemerkt Lachmüller: „Von Menschen, von allen Ständen, wimmelt schon der Berg. Buden und Zelte stehen nun fertig gefüllt mit bunten Waren für Groß und Klein, zum Luxus und zum nöthigen Gebrauche. Gerätschaften aller Art für den Feldbau und für die Handwerker, für den Keller und für die Küche breiten sich auf allen Seiten zum Verkauf aus“. Bei der Betrachtung des Jahrmarktes vergisst er nicht, auch die leiblichen Genüsse zu beschreiben: „Geflügel und Bratwürste in großer Zahl werden verzehrt. Nicht weniger wird dem Bacchus gehuldigt und unversiegbaren Quellen gleich, sprudelt das Bier aus den Fässern. Auch fehlt es nicht an Wein und Punsch und süßen Leckereien“. Schließlich ist der Tag der Walburgiskirchweih zu Ende und die Menschenmengen drängen zurück ins Tal: „Nach einem Blick nach allen Seiten wird die Rückreise angetreten und die große Gesellschaft zerteilt sich in unzählige kleine und reich an Genuss ziehen alle dahin“.

Zehn Jahre vor Lachmüller (1812) hat Johann Christian Fick - vom ihm stammt die erstmals schriftlich nachgewiesene Bezeichnung „fränkische Schweiz“ - eine ganz andere Walberlafest-Beschreibung geliefert: „...an diesem Tage (1. Mai) wird in der Walburgiskapelle von einem Geistlichen Gottesdienst gehalten und ehe-

*mals begaben sich fast alle benachbarten Gemeinden in Prozession dahin, um den Schutz der Heidenbekehrerin zu erbitten. Jetzt mag von den 5000 Seelen, welche jährlich an einem schönen Tag da seyn können, nur eine kleine Zahl die längst der Erde entrückte Walpurgis aufsuchen wollen; sondern Geldgewinn und Zerstreung locken die meisten dahin“.* 1843 hat das Walberlafest schon negative Erscheinungsformen hervorgebracht. Georg Zimmermann beschreibt in seinem Reiseführer: *„Wir werden gestört von einigen Bettelmusikanten, die ihre entsetzliche Musik aufspielen und kaum sind wir wieder frei, so kommt wieder ein Gauckler mit einem confiszierten Vagabundengesicht und will uns seine Sprünge vormachen“.* Überhaupt die Musiker gefielen Zimmermann überhaupt nicht: *„Man hat freilich auch Musiker oben, aber von der Art, dass die Bäume und selbst die Steine herum lieber davonlaufen, als herauskommen möchten, wenn sie auf ihren Bettelgeigen herumkratzen oder eine katzenhaft heulende Drehorgel zu ihrer pikanten Tabak-, Bier- oder Branntweinstimme in Bewegung setzen“.* 1859 hat das Victor von Scheffel, den Texter des Frankenliedes und weiterer berühmter Schriften nicht gestört als er seinen „Senf“ zum Walberlafest dazu gab und im „Exodus cantorum“ fröhlich dichtete:

„Ob Forchheim bei Kirchehrenbach, Woll'n wir zu Berge steigen,  
Dort schwingt sich am Walpurgistag, Der Franken Maimarktregen;  
Der ist seit grauer Heidenzeit, Noch allem Landvolk teuer,  
Schatzkind, halt Gürtel fest und Kleid, Wir springen durch die Feuer“.

Seit 1907 wird das Walberlafest nun am ersten Wochenende im Mai gefeiert. Das „Walberla“ (512 m) ist genau genommen eine von 2 Anhöhen des Bergmassivs Ehrenbürg, die zweite Erhebung heißt Rodenstein (532 m).

## 17. Jean Paul im Muggendorfer Gebürg

STREITBERG. Johann Paul Friedrich Richter, dessen 250. Geburtstag 2013 ganz groß gefeiert worden ist, war, wen wundert's, natürlich auch in der Fränkischen Schweiz, wie viele berühmte Schriftsteller vor und nach ihm. Doch anders als bei den die Reise beschreibenden Kollegen ging es ihm nicht um das Ergebnis seiner Beobachtungen; ihm ging es nur um die Liebe.

*„Vergiss vor Streitberg unseren Rosenhof und die Rosensonne nicht; sie blühen vielleicht dieses Jahr und Du kommst wol morgen abend hin“* sagte Hermine, seine Geliebte mit leiser, wankender Stimme im Werk Palingenesien (Band eins) zum Abschied. Sie erinnerte damit an den gemeinsamen Besuch Streitbergs ein Jahr vorher. Auf einer Anhöhe dort betrachteten beide einen wunderschönen, glutroten Sonnenuntergang. Zur Erinnerung daran steckte Jean Paul Rosensamen im Kreis um ihren Standort: innen weiße und am Rand rote Rosen, die zusammen die untergehende Sonne symbolisieren sollten.



*Abb: Streitberg um 1837, abgebildet ohne Urheber im Buch von Kraußold&Brock über die Geschichte der Fränkischen Schweiz*

Am Ostersonntag 1798, es war ein 3. April, ging Jean Paul mit seinem Diener Florian Stuß auf Wanderschaft, vermutlich weil er sich mit Hermine gestritten hatte. Sie war eifersüchtig auf seine Verehrerinnen, weshalb er ihr einige Briefe zu lesen gab, die sie aber noch mehr erzürnten. Über Berneck und Bayreuth kam er auf alten Postkutschenwegen in das Muggendorfer Gebürg (der Begriff Fränkische Schweiz kam erst 1812 auf) und näherte sich seinem Tagesziel. Er schreibt darüber: *„Es war gegen Abend, der Tag mit seinen Quellen des Scheines in Wassern und auf den Auen versiegte allmählich - das Sonnenlicht rückte von den Gipfeln auf die Bergspitzen und ergoss sich schon halb in den blosen durchsichtigen Himmel hinein. Wir giengen den dunklen Berg eiliger hinauf, um die tiefe Sonne noch auf der Küste des Streitberger Thales liegend anzutreffen. Als wir endlich die Aussicht erreichten und wir die himmlische Ebene mit Hügeln und Bäumen wie flatternde Zauberschlößer eines Feuerwerkes sahen, und als ich endlich mit zitterndem Herzen vor meine unzerstörte Rosenpflanzung kam und sie voll harter Knospen und weicher Dornen fand, so kam mir das Leben, hell und leicht und wie eine dämmernde erfrischende, blumige Sommer-Nachmitternacht vor, und alle Thüren des zweiten lichten Morgen standen schon offen.“*

Sein Diener holte ihn aus den Träumen zurück und übergab ihm einen Brief von Hermine, den er mit beginnender Rührung durchlas.



*Abb: Der Lieselottebrunnen in Streitberg, zwischen Pilgerstube und altem Kurhaus gelegen, soll daran erinnern, dass Jean Paul und Hermine die Rosensonne angelegt haben*

*In ihm bat seine Geliebte um Vergebung: „Jetzt da ich nichts mehr für deine Reise, mein Lieber, zu bestellen habe, mach’ ich noch ganz zuletzt diesen Brief für dich zurecht, den du aber erst am Montagabend neben unsern Rosen überkommst. Es ist mir, als wärest du jetzt schon ferner, bloß weil ich schreibe, und es füllet mir auch schmerzlich, daß ich die Feder nehme, da ich ja reden könnte. Aber nein, am schönen Rosenbeet unserer ewig blühenden Stunde und nach drei Tagen ist dir wohl das Blatt aus der fernen Hand willkommen. – Wie sag’ ich dirs? Ach, Guter, du hast mich mißverstanden und zürnest nun – und ich konnte dir nichts sagen: ich habe schon oft über Wahrheiten blöde geschwiegen, wenn ich nicht gewiß sein konnte, man ahne sie schon und glaube sie leicht. Ich kann aber nichts mehr*

*dazusetzen, als du hast mich gewiß und schmerzlich mißverstanden, Teurer“.* Der Brief machte Jean Paul froh und glücklich und sogleich schrieb er zurück an Hermine, aber: *„meine Streitberger Antwort schlag’ ich dem Leser ab, weil ich darin vor der edlen Hermina als ein Beichtsohn, als ein büßender Bruder und feuriger Busch zugleich stand“.* Am nächsten Morgen in aller Früh brach Jean Paul frohgemut auf: *„Mit welcher seligen Heiligkeit – als wär’s eine heilige Stätte – reise ich nun über die bambergischen Wiesen, aus denen in Herminens Traum geflügelte Blumen aufgestiegen waren“* - weiter nach Erlangen, Baiersdorf und Nürnberg, dem Ziel seiner Wanderung.

*Abb: Unten: Der Bayreuther Schriftsteller Jean Paul*



In Streitberg befand sich seit vielen Jahren gegenüber der Pilgerstube ein kleiner Brunnen. Er war von der Witterung der Jahreszeiten schon sehr zerzaust, weshalb sich der Besitzer der Kurhausbrennerei Hans Hertlein eines Tages bereit erklärte, einen neuen Brunnen zu bauen. Er wurde 1929 eingeweiht und seiner Tochter Liselotte gewidmet. Von Jean Paul wusste Hertlein, dass jener hier in Streitberg gewesen ist. Er kannte auch die Geschichte mit der Rosensonne und deshalb ließ er je zwölf rote und weiße Rosen im Kreis um den Brunnen herum pflanzen und nannte die ganze Anlage „Rosenhof“. Den Liselottenbrunnen gibt es noch heute

an alter Stelle zwischen Alten Kurhaus und Pilgerstube, die Rosen allerdings sind Kopfsteinpflaster und Hecken zum Opfer gefallen.

Johann Paul Friedrich Richter, wurde am 21.3.1763 in Wunsiedel (Fichtelgebirge) geboren. Sein Vater war Organist und Dorfpfarrer. Sein richtiger Name war Johann Paul Friedrich Richter. Er wuchs unter ärmlichen Verhältnissen auf. Er besuchte ab 1779 das Gymnasium in Hof, wo er bei seinen Großeltern lebte. 1781 bis 1784 studierte er Theologie und Philosophie in Leipzig. Die Bemühungen, sein Studium durch Privatstunden zu finanzieren, scheiterten, er musste es wegen Armut abbrechen. Von 1790-1794 arbeitete er als Lehrer an der von ihm gegründeten Elementarschule in Schwarzenbach, bis ihm der Erfolg seiner Bücher Unabhängigkeit vom reinen Broterwerb brachte. Er lebte von 1798-1800 in Weimar, wo er Herder, Goethe und Schiller begegnete. Bis 1803 arbeitete er als Legationsrat in Meiningen, danach in Coburg und Bayreuth. Jean Paul erblindete 1824. Er starb am 14.11.1825 in Bayreuth. (Quelle: [www.gutenberg.spiegel.de](http://www.gutenberg.spiegel.de))

Es gibt Fachleute, die bis heute bezweifeln, ob Jean Paul in der Fränkischen war, doch glaubhaft ist das N´nicht. Denn der Dichter war ein ausgesprochener Bierliebhaber und da liegt es nahe, dass er die Biervielfalt der Fränkischen Schweiz, die schon damals viele Reisenden schätzten, ebenfalls genossen hat. Außerdem gibt es mittlerweile Tagebucheinträge die belegen, dass Jean Paul regelmäßig in Streitberg war, nachweislich zwischen 1823 und 1825 mehrere Male- auch um Muggendorfer Bier zu kaufen. (Quelle: Namenlose Empfindungen – Jean Paul und Goethe im Widerspruch. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Goethemuseum Frankfurt August bis Oktober 2013).

## 18. Blick in die Zeitungen des Jahres 1862

Das Leben auf dem Lande war damals im 19. Jh. ein anderes als heute. Um ein bisschen Einblick in die damalige Situation zu bekommen studierte ich die Zeitungen jener Zeit. 1862 deshalb, weil es 150 Jahre später, im Jahre 2012 das Jubiläumsjahr „200 Jahre Regionsname Fränkische Schweiz“ gab.

Das Jahr 1862 verlief ereignisreich. In Amerika herrschte Bürgerkrieg (Nordstaaten gegen Südstaaten). Kaiser Napoleon III. kämpfte gegen Mexiko, die Griechen verjagten die Deutschen und mit ihnen den aus Bayern stammenden König Otto. In Preußen regierte König Wilhelm I. und die Bayern führten eine umfassende Verwaltungsreform durch.

1862 beginnt im Januar mit Bekanntgaben von Gerichtsurteilen des Bezirksgerichtes Bayreuth. So wurde ein Wirt aus Behringersmühle „als civilverantwortliche Person“ zu einer Geldstrafe verurteilt, weil seine Hausmagd Gras in einer frischen Erlenpflanzung holte, was offensichtlich verboten war. Für großes Aufsehen sorgte der Überfall eines jungen Mannes auf die 66-jährige Witwe Daucher aus Kauernhofen, die auf dem Weg nach Forchheim war. Er packte sie warf sie auf den Boden und untersuchte ihre Kleider. Er fand aber kein Geld, nur ein Taschenmesser, worauf er laut Schilderung „sofort die Flucht ergriff“. Man konnte den Täter ob der guten Beschreibung der Witwe am gleichen Tag noch fassen und einsperren. Im Lauf der Untersuchungen stellte sich jedoch heraus, dass der Thäter, als „Sohn wohlhabender Eltern“ mehr Geld in der Tasche hatte als die Frau die er überfiel. Erst nach und nach (während der Gerichtsverhandlung) kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, dass den Täter eigentlich sexuelle Motive bewogen hatten, die Frau zu überfallen, was er schließlich auch zugab. Die Anklage plädierte trotzdem auf Raubversuch, die Verteidigung auf „geminderter Zurechnungsfähigkeit“. Der Täter wurde frei gesprochen.

Im Februar machte eine Meldung die Runde, die von einem „elektrischen Schmuck“ für die französische Kaiserin Eugenie sprach; ein Diadem, das durch Strom zum Erleuchten gebracht wird. „Es besteht aus Glaskugeln, welche mittelst eines um den Kopf gehenden Conductors durch elektrisches Licht erleuchtet wird“ - steht im Artikel und weiter: „Die Vermischung dieser Kugeln soll (...) ein so mächtiges Licht reflektieren, dass es genügen würde, einen Salon zu erleuchten“. Eine Kaiserin als wandelnde Lampe, was gibt es nicht alles. Im März wurde es ernst: Auf „allerhöchste Verordnung“ wurden „Districtsverwaltungen“

in Bayern eingerichtet, und in jedem „District“ ein „Bezirksamt“ installiert. Diese Bezirksamter waren die Vorläufer der heutigen Landratsämter (1938 umbenannt) und übernahmen die Aufgaben der Landgerichte. Es gab also schon damals eine Gebietsreform. Das Gebiet des Landgerichts Hollfeld wurde mit dem Landgericht Ebermannstadt zusammengelegt, Pottenstein mit Pegnitz, Gräfenberg mit Forchheim, Thurnau mit Kulmbach und Scheßlitz mit Bamberg. Zum 1. Juli 1862 trat die Reform in Kraft.

Im Mai berichtet die Lokalzeitung, dass in Donndorf eine „Privat-Heilanstalt für Gemüths- und Nervenleidende aus höheren Ständen“ eingerichtet wird und das im gleichen Ort ein paar Wochen später „die seit Jahren im Stillen gehegte Hoffnung ihre sofortige Verwirklichung“ fand mit der Einrichtung eines Kurhauses. Und tatsächlich, wieder ein paar Wochen später findet sich eine Anzeige in der Lokalpresse, in der die tägliche „Abgabe von Ziegenmolke“ am 2. Juni „in den Laubgängen des Domeyerschen Gasthauses“ angekündigt wird. Damit katapultiert sich Donndorf touristische gesehen auf die gleiche Stufe der „Kurorte“ wie Gößweinstein, Muggendorf und Streitberg.

Aus dem „Berliner Correspondentblatt“ vom 30. Juli übernahm die Lokalzeitung die Meldung über einen „Advokatenschreiber“ der, wie sich heraus stellte, ein junges Mädchen war. Die Vermieterin des Quartieres hatte die Verkleidung aufgedeckt, weil „der junge Mann so auffällig unauffällig sich verhielt“ und die Vermieterin ihrem Gast daher nachspionierte. „Das pikante Geheimnis für sich zu behalten, war für die Frau eine unerfüllbare Aufgabe“ schrieb die Lokalpresse. Die herbeigerufene Polizei stellte fest, „dass es der Inkulpatin (Angeklagten) durch Benutzung der Legitimationspapiere eines dritten gelungen sei, zwei volle Jahre hindurch den für ein junges Mädchen so schweren Kampf um des Lebens, in ehrenvoller Weise zu kämpfen“.

Im August beherrschte ein Thema die Schlagzeilen: der Großbrand in Naila, der den ganzen Ort ein Raub der Flammen werden ließ. Der Brand entstand „in der Nähe der Stadtkirche“, vermeldete die Lokalzeitung. „Einige in der Nähe befindlichen Schindeldächer waren ergriffen“, das Feuer breitete sich über die Kirche und das Bezirksamt schnell aus und „nach Verlauf von drei Stunden bildete dieselbe ein Feuermeer“. Nach amtlicher Zählung verbrannten „159 Haupt- und 250 Nebengebäude“. Durch dieses Unglück „wurde die Stadt Naila mit 2049 Seelen innerhalb von fünf Stunden in einen reinen Schutthaufen umgewandelt“ berichtete die Lokalzeitung erschüttert und schrieb weiter: „nur 42 Personen waren versichert“. Um für die Betroffenen die Folge des Brandes zu mildern, standen des Öfteren Spendenaufrufe in der Zeitung.

Zum 1. Oktober wurden in Bayern die ersten Briefmarken eingeführt, „welche in schwarzem Druck auf weißem Papier mit quer durchlaufenden rothen Seidenfaden hergestellt sind“. Und es wird an alle appelliert, künftig die Briefe mit eben diesen „Taxen“ zu versehen. Vier Wochen später ruft die Lokalzeitung zu weiteren Spenden auf, dieses Mal aber „für die unschuldigen Opfer der jüngsten griechischen Revolution, durch die eine große Anzahl bayerischer Familien, die sich mit König Otto in Griechenland niedergelassen hatten, obdach- und mittellos geworden sind“.

Je näher die Weihnachtszeit nahte umso größer wurden die Anzeigen in der Lokalpresse mit Geschenkvor schlägen. Da gab es das „Gebetbüchlein für die Kinder“, oder eine „Sammlung lehrreicher Geschichten für die Jugend“. Für den Herren offerierte die Tageszeitung „Cigarren und Rauchtobake in großer Auswahl“, für die Damenwelt „Pelze vom Bisam und Waschbär“ und natürlich „Aecht kölnisch Wasser“. Als Zutat für den Stollen gab es „neue Rosinen ohne Stiele, Citronat und Pommeranzenschale“, dazu „feinsten weißen Arrack“. So wie das Jahr anfang endete es auch: mit einer langen Liste von Verurteilten, deren Name und Heimatort damals ohne Scheu öffentlich genannt wurde. Ein Wirt wurde beispielsweise wegen Unterschlagung der Biersteuer zu 42 Tagen Gefängnis verurteilt, ein Zimmergeselle wegen Felddiebstahl zu 28 Tagen und zwei „Tagelöhner aus Pegnitz“ wegen Diebstahl mit Körperverletzung zu fünf Monaten Haft.

## 19. Anhang: Ausführliche Reisebeschreibungen aus dem 19. Jahrhundert

### **Die Fränkische Schweiz, auch Fränkische Alb oder Frankenjura - Dr. Bernhard**

Wie das Fichtelgebirge eines der erhabeneren, so ist die Fränkische Schweiz einer der lieblichsten Punkte Deutschlands. Während das Fichtelgebirge sich durch imposante Berge und den gewaltigen Wuchs seiner schlanken Tannen, Fichten und Kiefern vorthellhaft vor den kahlen, einförmigen Hochebenen der fränkischen Schweiz auszeichnet, so zeichnen sich die Thalränder der letzteren meist durch ihre herrlichen Laubbestände aus. Zum Gedeihen einer so reichen Pflanzennatur, wie sie die Fränkische Schweiz bietet, trägt vor Allem die große Menge Quellen bei. In dieser Hinsicht sind beide Gebirge gleich reich bedacht; nur in der Entwicklung der Gewässer unterscheiden sie sich. Im Fichtelgebirge sind es die gewaltigen Granitmassen, an deren Fuß die Wasser bald schäumend hinrollen, bald sich in zahlreiche Teiche ergießen, um sie, durch geheime Zuflüsse verstärkt wieder zu verlassen, in der fränkischen Schweiz rinnen die Gewässer sanft durch die lieblichen Thäler, von deren Dasein auf der kahlen Hochfläche der schreitende Wanderer oft dann nur etwas gewahr wird, wenn er an ihrem Bande angelangt, in Gefahr ist, die jähe Dolomitwand hinabzustürzen. Die Fränkische Schweiz liegt eigentlich im Mittelpunkt eines Dreiecks, dessen Endpunkte die Städte Nürnberg, Bamberg und Bayreuth bilden. Es ist mehr eine Hochebene, mit mehr oder weniger tiefen Thaleinschnitten, die mit ihren oft seltsamen Felsengebilden des Anmuthigen oft mancherlei, des großartigen weniger darbieten. Die Thäler durchströmen die muntere helle forellenreiche Wiesent und ihre Nebenbäche, die waldigen Höhen krönen alte Burgen; Kalkfelsen, sog. Jurakalk, dessen höchste Punkte Dolomit bedeckt, streben in den seltsamsten Gestaltungen empor. Die merkwürdigen mit mancherlei Tropfsteingebilden versehenen Höhlen haben mit den in ihnen gefundenen Überbleibseln urweltlicher Thiere fast alle europäischen Sammlungen bereichert. Sie insbesondere haben den Ruf der fränkischen Schweiz begründet. Die wenigsten Partien sind hier zu Wagen zu machen und wie bei der Bereisung des Fichtelgebirges, so ist auch hier das Mitführen von Mundvorrat zu empfehlen. Der Mittelpunkt dieses kleinen bis zu etwa 1800 Fuß aufsteigenden Gebirgslandes ist das 16 Std. südw. von Bayreuth und 5 Std. von der Eisenbahnstation Forchheim im Wiesenthal gelegene Mkt. Muggendorf. Quelle: Reisehandbuch für das Königreich Bayern. Dr. Julius Bernhard, Stuttgart 1868.

### **Die Fränkische Schweiz - Baedeker Reiseführer**

Die Gegend, welche mit demselben Recht oder Unrecht, wie die sächsische Schweiz, so genannt wird, liegt im Mittelpunkt des Dreiecks, welches die Städte Nürnberg, Bamberg und Bayreuth bilden. Sie ist sowohl durch ihre Naturschönheiten, als ganz besonders durch ihre merkwürdigen und zahlreichen, mit den seltsamsten Tropfsteingebilden und Stalaktiten versehenen Höhlen berühmt, welche mit den in ihnen gefundenen Überbleibseln urweltlicher Thiere fast alle europäischen naturgeschichtlichen Sammlungen bereichert haben. Es ist ein Gebirgsland mit den anmuthigsten Thälern, durchströmt von der Regnitz, Wiesent und Aufsess, die Höhen mit zahlreichen Trümmern alter Burgen bekränzt.

Im Mittelpunkt dieses, an 10 Meilen im Umkreise umfassenden Ländchens liegt Muggendorf, (Gasth. Stern, Sonne, Schwan) von wo am besten und bequemsten alle Ausflüge gemacht werden. Die wichtigsten Punkte, namentlich die Höhlen, können von Muggendorf aus in 7 bis 8 Stunden besucht, aber fast eben so viel Tage können nützlich und angenehm mit Ausflügen in dieses Gebirgsland zugebracht werden. Lohnkutscher erhalten, sei es in Nürnberg, Bamberg oder Bayreuth, um Reisende von einem dieser Orte über Muggendorf nach dem andern zu bringen, für einen 2spännigen Wagen etwa 14 Fl. Von Bamberg z. B. fährt man in 7 Stunden nach Muggendorf, so dass man mittags da ankommt. Den Nachmittag und folgenden Morgen benutzt man zu Ausflügen. Die Fahrt von Muggendorf nach Nürnberg dauert 9—10 Stunden, 1 Stunde Aufenthalt in Erlangen eingerechnet. Es kann nicht in dem Plane dieses Buches liegen, den Wanderer durch alle diese Höhlen, deren man mehr als 40 Fuß zählt, und auf alle Anhöhen zu begleiten. Es wird genügen, auf einigender merkwürdigsten aufmerksam gemacht zu haben. Unweit der Schlösser Rabeneck und Rabenstein, auf welchem letzteren eine bedeutende Sammlung fossiler Knochen sich befindet, ist die König Ludwigs-Höhle, in deren großartigem erhabenen Dom der Boden das mehrere Fuß tiefe Lager einer Erde darbietet, welche aus der Verwesung von Tausenden antediluvianischer Thiere

entstanden sein soll; ferner die neu entdeckte Zoolithenhöhle, voll versteinertes und geologischer Merkwürdigkeiten. Es finden sich hier vielfältig Überreste jener ungeheuren urweltlichen Thiere, des Mammuth und des Höhlenbären. Von dem Geschlecht des letzteren sind bereits über 40 Schädel aus dieser Höhle zu Tage gefördert worden.

Die Försterhöhle ist ein domartiges mit schönen Stalaktiten gezieres Gewölbe, 60 F. hoch, 80 lang und 30 breit. Die Kappshöhe ist schwer zugänglich. Man muss sich vermittelst eines Seils hinab lassen. Ein weites mit den herrlichsten Stalaktitenfahnen und Kaskaden gezieres Gewölbe thut sich hier dem staunenden Auge auf. Die Tropfsteinfahnen, welche fast den Boden berühren, geben beim Anschlagen einen hellen Klang. Überall hängen Fledermäuse an den Felsen. Die Gailenreuther Zoolithenhöhle ist eine der merkwürdigsten. Sie hat seit Espers, Rosenmüllers und Cuviers Untersuchungen der Muggendorfer Höhlen eine europäische Berühmtheit verschafft. Der Zugang ist weniger gefährlich, als bei der Kappshöhle und doch belohnender. Drei bis vier Stockwerke wölben sich hier über einander, und jedes ist wieder in verschiedene Kammern abgetheilt, die mit Überresten von Bären, Löwen, Hyänen, Wölfen u. dgl. angefüllt sind. Berühmt sind die Aussichten von der Burg Streitberg, am Eingang des Thals von Forchheim her, von Guckhüll, einem der höchsten Punkte der Gegend; dann vom Adlerstein, einem hohen, durch eine Treppe zugänglich gemachten Felsen, wo das Auge bis zum Fichtelgebirge und über alle hervorragenden Plätze und Schlösser der Gegend schaut, von der Riesenburg, einer natürlichen Felsengruppe mit Bogen und Klippenthürmen, von Schloss Gößweinstein, u. A. Quelle: Karl Baedeker: Handbuch für Reisende durch Deutschland, 1842.

### **Die Fränkische Schweiz - in den bay. Annalen**

Mit diesem Namen wird ein Theil jenes Kalkgebirges bezeichnet, welches dem südöstlichen Fuß des Fichtelgebirges ausmacht, kurz vor dem Thüringer Gebirge anfängt und gegen Südostendurch einen Theil des ehemaligen bambergischen und bayreuthischen Gebietes sowie der oberen Pfalz bis gegen Regensburg hinab sich erstreckt. Näher bestimmt versteht man unter der überschriebenen Benennung das Gebirg um Muggendorf, eines Fleckens, zum kgl. Landgericht Ebermannstadt gehörend und im Wiesenthale liegend, der nach Hammer und Roppelt unter einer Breite von 49 Grad, 49' und der Klänge von 28 Grad, 27', gesucht werden kann. Die Größe des Umkreises beträgt mehrere Stunden. Dieser Erdtheil gehört mit zu den reizendsten Gebirgsgegenden unseres Vaterlandes und gleich der österreichischen sowie sächsischen Schweiz verdankt auch er diese Benennung seinen romantischen und pittoresken Parthien. Man trifft aber auch in der That nicht leicht einen Gebirgstheil, der in einem so geringen Umfange, wie letzt erwähnter, so viele theils wildschöne, schauerliche, theils freundliche und idyllische sowie endlich wieder erhebende und entzückende Landschaftspunkte darbietet. Die Art und Weise, ferner wie diese mannigfachen Naturscenarien mit einander abwechseln, ihre Gegensätze und Übergänge, drücken dem Ganzen einen klassischen Charakter auf, wenn man anders diesen Ausdruck hier gelten lassen will. Auch die einzelnen Ausschmückungen, womit die Natur ihr großes Landschaftsgemälde verziert hat, kann man klassisch nennen; der Baumschlag, die einzelnen Gebüschgruppierungen, die verschiedenartigsten Felsgestalten etc. kurz, alles ist klassisch. Die Thäler sind schmal, tief eingeschnitten und mehr Schluchten zu nennen. Doch sind sie alle von Bächen oder kleinen Flüssen bewässert. Diese Thalschluchten winden sich in mannigfachen Krümmungen durch die Felsberge und bieten hiedurch nach Verschiedenheit der Beleuchtung dem Auge des Beschauers bald Ansichten im heiteren Sonnenglanze, bald Naturgemälde dar, auf den sich dunkle Nacht lagert. Quelle: Bayerische Annalen, Abtheilung Vaterlandskunde. Nr. 16, vom 14. April 1835.

### **Die kleine Schweiz - Reiselberger**

Viele meiner Freunde haben mich ersucht, über die hiesige Gegend etwas niederzuschreiben, daß der Hieherreisende deren Anzahl jährlich stärker wird, als Leitfaden, Belehrung und Unterhaltung dienen könnte. Ich wählte hierzu ein flüssiges reimendes Silbenmaß, theils weil auf diese Art über hiesige Gegend, eine Beschreibung niemals erschienen, theils weil sie für Reisende kürzer und unterhaltender ist und gab ihr die Benennung: "Einladung in die kleine Schweiz" Und zwar deshalb, weil die Natura viel erhabene, schöne

und Bewunderungswürdige Seltenheiten hier in einem mindern Grade aufstellt, als in der großen Schweiz. Quelle: Jacob Reiselberger, Die kleine Schweiz, oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen. Selbstverlag 1820.

### **Die Fränkische Schweiz - Plänckner**

Wenn ich das vorliegende Werkchen ein Taschenbuch für Reisende in die Fränkische Schweiz nannte so folgte ich nur dem allgemeinen Gebrauche ohne mit der Benennung der wirklich ausgezeichnet schönen zum Theil wildschönen Gegend einverstanden zu sein, denn obgleich die Schweiz in ihren Thalern große Reize entfaltet so bedingt der Name Schweiz doch gewiß auch das Dasein der Berge und diese sind in unserer Fränkischen Schweiz entweder gar nicht vorhanden oder ganz Nebensache Die Gegend besteht aus einem scheinbar sterilen, steinigen ziemlich einförmigen, gänzlich Physiognomie- und reizlosen Hochplateau. Ich sage scheinbar steril denn es wird auf demselben fast überall ein ergiebiger Getreidebau getrieben. Nur hie und da ist es mit Wald bedeckt aber an vielen Stellen ragen aus Feld und Triften theils einzeln, theils in Gruppen, Felsenzacken oft von der abenteuerlichsten Form empor. Einige davon verdienen theils wegen ihrer großen Aussicht, theils wegen ihrer Gestalt vorzüglich besucht zu werden unter andern der Wischenstein und Adlerstein die höchsten Punkte der ganzen Gegend In der Nähe des letzteren befindet sich eine andere merkwürdige Felsenmasse das so genannte Quackenschloss. Die wundervolle Schönheit der Zauber und Hauptreiz der Gegend liegt theils in den herrlichen in jenes Hochplateau tief eingeschnittenen Thälern, theils in den malerischen Felsen bewohnten Schlössern oder in Ruinen liegenden Burgen womit der Rand des Plateau's da wo es sich schön bewaldet zu den Thalern herabsenkt besetzt ist Hier finden sich eine Menge der vortrefflichsten Parthien am schönsten sind aber doch Gößweinstein Pottenstein Tüchersfeld und das sogenannte Tüchersfelder Thal.

Nur erwarte man nichts von den Höhen, ersteigt man diese, so ist meistens der ganze Zauber der reizenden Thaler verschwunden. Wenn ich so nach der Gegend die Benennung Schweiz streitig mache, so will ich ihr dadurch die unverkennbaren Schönheiten welche sie in so vielen malerischen Parthien entfaltet durchaus nicht absprechen. Im Gegentheil haben sie mich nach so vielem Schönen und Großen was ich in anderen Gegenden sah entzückt und einen unbestrittenen großen Vorzug hat die sogenannte Fränkische vor der wahren Schweiz: man lebt wenn man nicht mit zu großen Ansprüchen kömmt nicht nur recht gut sondern unbeschreiblich wohlfeil und ein Besuch der Fränkischen Schweiz bei schönem Wetter namentlich zu Fuß gehört meines Erachtens zu den schönsten Genüssen die man sich verschaffen kann. Bemerken muß ich noch daß ich während meiner zweimaligen Anwesenheit daselbst nie nach einem Passe gefragt worden bin Vorsicht bleibt jedoch immer nöthig und es wird gut sein, wenn man damit versehen ist. Quelle. Die Fränkische Schweiz. Taschenbuch für Reisende, von Julius von Plänckner. Coburg 1841.

### **Die Fränkische Schweiz - Müller**

Ein Theil des Frankenjura umfaßt ein Gebiet von ungefähr 28 Meilen, welches im bair Kreise Oberfranken liegt und von gegen 50,000 Menschen bewohnt ist die sich hauptsächlich von Feld und Obstbau und der Viehzucht nähren Hinsichtlich der Religion ist die Bevölkerung gemischt und die Zahl der hier wohnenden Protestanten und Katholiken wird ziemlich eine gleiche seyn. Die uns zuweilen vorkommenden Physiognomiken werden uns zeigen daß der Stamm Israels auch in dieser Gegend repräsentiert ist. Von eßbarem Wild findet man fast nur den Hasen und das Reh in geringer Anzahl anderes Wild dagegen als Eichhörnchen Füchse Marder Iltisse Wiesel. Dachse und Igel haben in den vielen Höhlen unerforschliche Schlupfwinkel. Unter den Fischen kommt die Forelle am meisten vor. Wer ein Liebhaber von dieser Fischart ist, den will ich darauf aufmerksam machen, daß er sich die Bereitungsart und Zuspise zu diesem Fische bestellt auch dabei gleich verordnet, daß man ihn nicht zerreißt umwickelt oder auch nur zerschneidet, da hierdurch nicht nur das schöne Ansehen desselben verloren geht, sondern der Fisch auch den Geschmack verliert. Von eßbaren Amphibien ist der Krebs zu erwähnen der hier in ungewohnter Güte und Größe gesunden wird. Von Pflanzen finden sich mehre seltene und werde ich bei den einzelnen Fundorten dieselben mit erwähnen Dieses Gebirge das eigentlich mehr nur ein Hochplateau zu nennen

und dessen vorherrschende Steinart der hier auf einem Sandsteinflötz gelagerte und in seinen höchsten Punkten mit Dolomit bedeckte in dem auch viele Ammoniten in mancher Gegend sich finden Jurakalkstein in welcher fast an allen Punkten Anlage zur Höhlenbildung zeigt ist von vielen mit den interessantesten Felspartien dekorierten Thälern durchschnitten.

Doch würden wir irren wenn wir deswegen eine wildromantische Natur suchen wollten denn in den meisten Fällen stehen die Felsen nicht nackt da sondern sind mit in dem herrlichsten Grün prangenden Bäumen bekleidet oder umgeben. Wer weniger großartige sondern mehr anmuthig freundliche Partien liebt wird sich hier ungemein gefallen. Ja, Viele ziehen diese Partie der Sächsischen Schweiz noch vor. Es ist jedoch fehlerhaft Vergleiche zwischen schönen Gegenden anstellen zu wollen denn wir schaden uns immer durch solche Vergleiche Jede Gegend hat ihre eigentümlichen Schönheiten und muß so ganz für sich betrachtet werden. Der individuelle Eindruck wird immer verschieden bleiben den Einen wird es in dieser Gegend den Andern in jener besser gefallen Wer sich bei Naturschönheiten an Vergleiche gewöhnt dem wird wenn er Tirol Salzburg und das Salzkammergut gesehen hat unsere Norddeutsche Gebirgsnatur unmöglich genügen können. Wogegen der welcher dabei keine Vergleiche anstellt sich in einer Gegend überall gefallen kann. Quelle: Die berühmten Muggendorfer Höhlen in der Fränkischen Schweiz. Edwin Müller, 1850.

### **Fränkische Schweiz - Heller**

Unter die reizendsten und angenehmsten Gegenden Deutschland gehört gewiß jene um Muggendorf indem hier in mannigfaltigen Richtungen fruchtbare Thäler mit bald sanft ansteigenden bald gähe sich erhebenden Bergreihen zu einen an den reizendsten Naturschönheiten reichen Ganzen auf einer kleinen Fläche sich vereinigen. Mit Recht führt dieser obschon kleine Erdstrich die Benennung der fränkischen Schweiz schon seit 1536. Was die Schweiz im Großen giebt, findet man hier in verjüngtem Maßstabe und oft für das Auge angenehmer indem man es überschauen und als ein Bild auffassen kann, statt daß dort in manchen Gegenden der winzige Mensch die Größe der Natur nicht zu sehen vermag und von den ungeheuren Felsenmassen gleichsam erdrückt wird. Hier läßt sich die hehre Natur mehr zum Menschen herab, sie lächelt ihm bald freundlich in anmuthigen Gebirgslinien untermischt mit üppigen Laub und Nadelholz Parthien, bald zeigt sie sich in ihrer ernsten Größe in grauen mächtigen Felsen-Aufthürmungen. Üppige Wiesen fruchtbare Felder malerisch unter Bäumen halb versteckte Dörfer kristallhelle Berggewässer, lustig und frisch über und durch Felsentrümmer dahin strudelnd, fröhlicher Gesang der Vögel in den Lüften und ein derbe verständige, in seinen Sitten noch einfache arbeitsame Völkchen findet hier der Reisende zum fröhlichen Genusse der Gegenwart einladend in dessen ihn zahlreiche die Höhen krönende Burgen und Schloß- Ruinen an Zeiten mahnen, bei deren Erinnerung die friedsame Jetztzeit ihm desto erfreulicher erscheint. Zum Vergleiche zu Franconiens übrigen Ebenen und sanften Berghohen ist die Muggendorfer Gegend immerhin unsere Schweiz. Nicht mit dem Maßstabe der Schweiz im Sinne Wandere man dahin, Vorurtheil frei überlasse man sich dem Einflusse jener Natur, sie wird auf den gefühlvollen nicht verwöhnten Menschen zwar in einer andern Weise, aber doch nicht einen minder tiefen Eindruck machen. So reich an Schönheiten der Natur ist es unsere Gegend auch nicht weniger an Merkwürdigkeiten derselben und in dies Beziehung nimmt sie in Deutschland den ersten Rang ein Nirgend anderwärts wird man in einem so kleinen Umkreise so viele Höhlen mit einer so großen Anzahl verschiedener Reste von Thieren und andern Geschöpfen einer zerstörten Vorwelt finden. Nicht nur in der Tiefe des Gebirge und dessen grottenformigen Grüften trifft man sie eingeschwemmt an, sondern auch die Massen der aus altem Kalkstein bestehenden Felsen enthalten häufig Ueberbleibsel ehemaliger Meergeschöpfe und mit deren Versteinerungen sind selbst die Oberflächen der Gebirgsrücken überschüttet. Wegen diesen Merkwürdigkeiten verbreitete sich der Ruf dieser Gegend allgemein und sie wurde seit einem Jahrhundert von vielen Wißbegierigen und Naturforschern durchwandert und untersucht. Mehrere derselben theilten ihre Resultate dem Publikum mit und erwarben sich durch gründliche und gelehrte Untersuchungen um die Naturwissenschaft wahre Verdienste. Daher werden alle Freunde der Naturkunde stet mit Achtung die Namen eine Esper, Rosenmüller und Goldfuß nennen, sie werden ihre Schriften über Muggendorf nie

ohne Belehrung lesen oder gelesen haben. Die Gegend um Muggendorf welche nicht mit Unrecht auch wohl die fränkische Schweiz genannt, umfaßt die bayerischen Landgerichte Ebermannstadt Hollfeld einen Theil des Landgericht Bamberg, das Herrschaftsgericht Thurnau, der Landgerichte Baireuth, Pottenstein, Gräfenberg und Forchheim. Als Mittel- und Hauptpunkt wird da so merkwürdige Muggendorf angenommen und ein Umkreis dessen Radius sich auf ungefähr 6 Stunden Entfernung von diesem Marktflecken aus erstreckt, bildet den Flächeninhalt der hier beschriebenen Gegend Wenn es erlaubt wäre auch einem kleineren Flusse ein Gebiet zuzugestehen so dürfte jene Gegend als Flußgebiet der Wiesent näher bezeichnet werden indem alle ihre kleinere Fließchen und Bäche die Kainach die Tluppach die Lochau der Schmierbach der Zeubach die Aufseß der Eschbach die Puttlach die Leinleiter der Breitenbach und die Trubach in die Wiesent fallen sie alle berühren fast sämtliche Thäler und Gebirge, welche unter dem Namen des Muggendorfer Gebirg bekannt sind. Die einzelnen Thäler sind das Leinleiter- Aufseß- Wiesent- Lochau-Truppach- Zeubach- Nankendorfer- Rabenecker- Engelhardsberger- Gößweinsteiner- und Muggendorfer Thal, der Ebermannstadter Grund das Ahorn- das Püttlach- das Pottensteiner- und Tüchersfelder- das Trubach- oder Bernthal. Die Gebirge werden im Allgemeinen das Biberacher- Aufseßer- Weischenfelder- Rabenecker- Pottensteiner- und die lange Meile genannt. Die Gebirgsart macht der sogenannte Höhlen- oder Jurakalkstein aus, welcher aus 5-20 Fuß mächtigen Schichten besteht und auf einem Sandsteinflötz gelagert ist Die Kalksteinfelsen sind sehr häufig äußerst zerrissen und ausgeschwemmt so daß sie oft die sonderbarsten Gestalten haben. Quelle: Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz. Joseph Heller 1829+1842.

### **Die Fränkische Schweiz - Küttlinger**

Da in der jüngsten Zeit die Frequenz der die fränkische Schweiz besuchenden Fremden sowie die Zahl der Kurgäste in der Molkenanstalt zu Streitberg eine ansehnliche Höhe erreicht hat und alljährlich mehr zuzunehmen scheint so wird das Bedürfniss eines passenden den Ansprüchen der Gegenwart in jeder Beziehung genügenden Wegweisers durch diese schöne Gegend immer fühlbarer Die älteren Werke von Goldfuss und Heller konnten trotz ihres reichen Gehaltes nach der Art ihrer Anlage nicht mehr befriedigen einiger kleinerer Schriften nicht zu gedenken Wir haben daher gestützt auf gründliche Kenntniß dieser Gegend das vorliegende Werk ähnlich wie die neuesten Führer der sächsischen Schweiz u.a. so zweckmäßig als nur immer möglich verfasst und ausgestattet Die Beschreibung der einzelnen Spaziergänge und Ausflüge welche nach den eigenthümlichen Terrain Verhältnissen ungleich schwieriger zu arrondieren sind, als bei der sächsischen Schweiz worauf aber dem Reisenden um nicht unnütz Zeit zu verschwenden gerade am meisten ankommt wurde so angeordnet dass der Fremde je nach seinem längeren oder kürzeren Aufenthalte immer die interessantesten Punkte zuerst kennen lernen kann. Quelle: Die Fränkische Schweiz und die Molkenkur-Anstalt zu Streitberg. Adalbert Küttlinger, Erlangen 1856.

### **Die Fränkische Schweiz - Kraußold-Brock**

Die Gegend von der die nachfolgende Geschichte handelt, ist ein Theil des in der alten Geschichte vorkommenden Frankenlandes und im spätem Mittelalter sogenannten „fränkischen Kreises“ in welchem sie unter dem Namen „der Schweizergrund“ (Fränkische Schweiz) eine nicht unbedeutende Rolle spielt. So freundlich freilich war sie in der Urzeit nicht wie wir sie jetzt finden sie war eine wilde Waldgegend davor, dem jetzigen Wanderer auf Muggendorfs freundlichen Bergen und lieblichen Thälern ziemliches Grauen befallen würde. Das ganze Frankenland war einst eine unabsehbare Waldstrecke genannt die hercynischen Wälder: eine Behausung wilder Thiere, von welchen nach Strabo und Ptolomäus der gabretische Wald (Fichtelgebirg und Wald um Nürnberg) ein Theil war. Quelle: Geschichte der fränkischen Schweiz oder Muggendorfs und seiner Umgebungen. Lorenz Kraussold, G. Brock - 1837.

### **Fränkische Schweiz - Dr. Weber**

In der Mitte zwischen dem rothen Main dem Main der Pegnitz und Regnitz sehen wir auf der geognostischen Karte von Bayern einen fast ovalen Landstrich von etwa 15 Quadratmeilen mit der Farbe des Jurakalkes bezeichnet während die ringsum an genannten Flüssen auf geführten Städte Nürnberg Fürth Erlangen

Forchheim Bamberg Kulmbach Bayreuth noch im Keuper liegen. Obgleich der Jurakalk noch weiter süd- und westwärts sich fortzieht ist doch hier die jurassische Formation in ihrer ganzen Schönheit vorzugsweise entwickelt. In urweltlichen Zeiten durch vulkanische Kräfte aus einem tieferen Niveau emporgehoben ist der Boden vielfältig geborsten und zerklüftet und die ehemals ebene Fläche welche der Grund eines Meeres war finden wir nun in Berg und Thal umgewandelt das forschende Auge des staunenden Wanderers mit beständigem Wechsel erfreuend. Querdurch von Nordost gegen Südwest bricht der rasche Lauf der klaren Wiesent welche sich mit ihren Nebenflüssen der Truppach, Zeubach, Püttlach, der Aufseß und Leinleiter die romantischsten Thäler und die wildesten Schluchten zum Bette gewählt hat. Während an den Seiten der Abhänge überall die Lagen des weißlichen Jura zu Tag gehen sind die Gipfel der Berge mit den grotesken Gestalten der Dolomitkolosse umstarrt und mächtige Felswände ragen an einzelnen Stellen bis in die Thäler herab. Mit Lust durchstreift der Blick die dunkelbewaldeten Gehänge der steilen Gebirge welche in malerischen Gruppen sich hinter einander hervordrängen und verweilt mit Wonne auf dem üppigen Grün der Wiesengründe, welche die Thäler erfüllen und von den frisch dahinsprudelnden Berggewässern durchströmt werden. Fern von dem Gewühle der Städte erblicken wir das stille und große Leben der Natur um uns herüber die kleinlichen Leidenschaften der Menschheit glaubt man sich erhaben und ein Gefühl der Freiheit und Ruhe zieht in unsere Brust ein.

Von der Anmuth und Lieblichkeit dieser reizenden Gegend hingerissen haben ihr vor Jahrhunderten schon Schriftsteller den Namen der fränkischen Schweiz gegeben welcher auch immer der bezeichnendste bleibt obwohl Viele ihn tadeln weil die Gebirge nicht in die Region des ewigen Schnees ragen und keine Gletscher über die Wolken herabdrohen. Die Natur hat sich hier so scheint es in lieblicheren Linien und Formen gefallen und hat in kleinerem Maßstabe gegeben so viel der Mensch erfassen kann ohne ihn durch ungenießbare Größe zu drücken. Obgleich nur 1890 Fuß über der Meeresfläche hat die Gegend doch wegen der besonderen geognostischen Beschaffenheit des Bodens dem kohlen-sauren Jurakalke ihre eigene Flora und ihre eigene Fauna ich möchte endlich behaupten sie hat aus demselben Grunde ihre eigenen atmosphärischen Verhältnisse welche auf den pflanzlichen und thierischen Organismus einen mächtigen Einfluß ausüben. Im Verhältnisse des Stickstoffes zum Sauerstoffe findet man nach chemischen Untersuchungen wohl keinen Unterschied zwischen der Luft auf dem Montblanc und der Luft in den Krankensälen der Spitäler das Verhältniß dieser die Luft zusammensetzenden Grundstoffe bleibt sich überall gleich allein die außerdem der Luft beigemischten Gasarten besonders das kohlen-saure Gas dann riechende organische Theile Miasmen usw., welche hauptsächlich mit den Aushauchungen des Bodens im Zusammenhange stehen diese bestimmen nächst ihrer Dichtigkeit vorzugsweise den günstigen oder schädlichen Einfluß der Luft auf die lebenden Organismen. Es ist einleuchtend daß kohlen-saurer Kalk welcher mit Säuren in Berührung gebracht kohlen-saures Gas freiläßt andere Stoffe aushauchen muß als Quarzsand oder Granit welche sich in diesem Falle indifferent verhalten. Viele unserer Jurapflanzen wenn sie auch mit einem Stück ihres heimathlichen Bodens in andere z B Sandgegenden verpflanzt werden verkümmern und sterben endlich aus es fehlt ihnen die Luftmischung für die sie geschaffen sind. Sollten diese atmosphärischen Verhältnisse ohne allen Einfluß auf den menschlichen Organismus bleiben. Wenn wir in der nahen Sandgegend von Erlangen und Nürnberg ein fünftel Prozent der Gestorbenen an Lungentuberkeln weggerafft, finden während in unserem Gebirge Skrophulosis und Tuberkulosis als äußerst seltene Krankheiten auftreten, müssen wir dies nicht größentheils den geognostischen und atmosphärischen Verhältnissen zuschreiben. Wenn fast alle Kranke insbesondere aber Brustleidende gleich in den ersten Tagen ihres hiesigen Gebirgsaufenthaltes eine Veränderung in ihrem Befinden wahrnehmen und behaupten leichter athmen leichter bergsteigen zu können ohne zu ermüden, so liegt es zu nahe an eine günstige Einwirkung der veränderten Atmosphäre zu denken. Quelle: Der Molkekurort Streitberg, Dr. Weber, 1854.

### **Die Fränkische Schweiz - Goldfuß**

Die sanfte Hügelkette welche von Erlangen an das rechte Ufer der Rednitz begränzt ist zwischen Bayersdorf und Forchheim durch ein anmuthiges Thal zerschnitten ueber zwey Meilen lang ziehet sich dasselbe in gerader Richtung gegen Nord Ost hinauf. Die Wiesent ein starker Gebirgsbach hat sich durch dessen Mitte

bis zur Rednitz hin ein geschlängelttes Bette gegraben und Städtchen mit glänzenden Thürmen Dörfer und Mühlen liegen hier zwischen blühenden Wiesen und fluchtbaten Fevern zerstreuet Bey seinem Ausgange unten im Süden ist das Thal erweitert und allmählig erheben sich zu beyden Seiten niedrige Hügel mit Reben und Obst tragenden Bäumen geschmückt und leise lispelnd schleicht das blaue Gewässer des Flusses zwischen Blumen und wankenden Weidengebüschen Weiter hinauf verändert sich allmählich die Landschaft Näher treten die Bergketten an einander, erheben sich höher und werden größer und steiler. Bald ist der Abhang kahl und mit dem Schutte zertrümmerter Steinmassen bedeckt; bald mit Haselgebüsche begrünnet, aus dem gigantische Felsmassen empor starren. Durch den beengten Grund windet sich der Fluß und brauset über die Felsenstücke hinweg, die von den Höhen, in sein Bette einstens hinabrollten. Nur allmählig erhebt sich die nord-westliche Hügelkette zu einem steilen Felsengehänge; plötzlich aber steigen an der süd-östlichen Gränze des Thales hohe Felsenzacken empor, und bilden einen ringsum frey stehenden Berg, dessen tafelförmig abgeschnittener Gipfel, ihn vor allen übrigen auszeichnet. Suchest du nach Alterthümern, willst du forschen in der Geschichte des deutschen Vaterlandes, so findest du ringsum Spuren, daß die ersten Völker die in Deutschland das Glück des geselligen Lebens und fester Wohnsitze erkannten, auch diese Gegend bewohnten. Bald gräbt man hier und da Urnen aus Grabhügeln, bald findet man alte Münzen und im Orte selbst zeigt man noch Überbleibsel eines Gemäuers welches ein heidnischer Tempel gewesen seyn soll. Viele der Stein welche die Felder bedecken sind Abdrücke von Seethieren und im Gebüsche und an den Felsen findet man seltene Pflanzen. Dieser Fels enthält in seinem Innern eine prächtige Höle und jene Kluft ist der Eingang zu Grüften in welchen die Gebeine ungeheurer Thiere begraben sind. Herrliche Parthien bieten die Felsenwände, die das sich krümmende Thal einengen, dem Landschaftszeichner dar.

Hier sitze ich auf einer hohen Felsenspitze und sehe hinab auf den grünen Teppich, der das Thal überkleidet. Die Sonne spiegelt sich in dem blauen Flusse, und beleuchtet die Dörfchen und die auf Felsenspitzen erbauten Schlösser, welche theils der schützenden Mauern nicht mehr bedürftig, in friedliche Landsitze verwandelt sind, theils, in Schutt zerfallen, gleich Grabsteinen die hingsunkene Kraft unserer Ahnen betrauern. Nun wandle ich im schattigen Gebüsche, welches mit seinem Laubgewölbe die Landschaft verbirgt und steige auf verschlungenen Wegen hinab in den Wiesentgrund, wo mich die Blumen des Thales, der rauschende Fluß und die sonderbaren Gestalten der Felsenzacken ergötzen, die sich gleich kahlen Thürmen und Mauern erheben und mit wehe-den Gesträuche bekränzt sind.

Freylich darfst du den Maßstab nicht aus Helvetien holen, wenn ich dir mächtige Felsmassen und hohe Berggipfel beschreibe. In jenem großen Style hat die Natur hier nicht gebauet und unsere Berge sind nur unmündige Kinder gegen jene wolkentragende Alpen. Allein komme nur immer hieher in unser Thal; ich verspreche dir, daß du gestärkt und froh zu deinen Geschäften zurückkehren werdest, wenn dein Herz sich nicht gänzlich den Reitzen der Natur sich verschließet. Auch dann, wenn das Treiben des Menschengeschlechtes dich mit seinem Strudel bereits ergriffen hätte, fliehe hieher in die romantische Landschaft und wenn die herrliche Aussicht auf jenen Felsen dein Herz nicht rühret so werden sich diese majestätischen dunklen Gewölbe und die schauderhaften Abgründe der unterirdischen Grüfte magisch ergreifen und dich zum Bewußtseyn deiner Verwandtschaft mit der unschuldigen Natur zurückführen. Quelle: Die Umgebungen von Muggendorf. G.A. Goldfuß, 1810

### **Fränkische Schweiz -Pfungstreise von Wackenroder-Tieck**

Wilhelm Heinrich Wackenroder:

Von Baiersdorf bis Streitberg wird die Gegend immer reizender. Die Berge werden immer etwas höher, behalten aber die sanfteste, reizendste Schönheit. Dörfer, mit Gebüschen und frisch grünenden Bäumen durchwachsen, leuchten von dem Rücken der Anhöhen her oder ruhen an ihrem Fuße oder ziehen sich den Abhang hinauf. Der Weg geht oft quer über kleine Bäche oder gar eine Strecke lang in den Bächen fort, was in bergigen Gegenden nichts Neues ist... Wir haben uns auf der ganzen Reise nie eigentlich verirrt, sondern uns immer sehr gut durchgefragt. Die Leute zeigen mit der größten Höflichkeit den Weg,

sehen einem wohl gar nach, ob man recht fährt. In ganz Franken wird man, wenn man nach dem Wege fragt, gewöhnlich mit einem breiten, vollen Munde zurecht gewiesen: "Do gedits immer kerzengrod (so grade wie ein Licht) nunter, nit rechts und nit links." Das Flickwort "halt" hört man jeden Augenblick. Um Streitberg ist eine der schönsten Gegenden, die wir auf der ganzen Reise gesehen haben. Das Dorf liegt am Eingang eines Tales, das sich in mäßiger Breite zwischen bewaldeten Felsen, aus denen aber viele nackte Blöcke und Pfeiler hervorragen, in manchen Krümmungen durchwindet. Durch das Tal schlängelt sich die Wiesent, von kleinen Büschen eingefasst und von frischen Wiesen umgeben. Der kleine Fluß ist merkwürdig, weil er die größten und wohlschmeckendsten Forellen gibt, die man hier beständig haben kann.

An dem äußersten Ende eines bewaldeten Berges, der ins Tal vorspringt, wo es eine Ecke bildet, türmen sich auf einer Grundlage von nackten Felsen die großen Ruinen der Burg Neideck mit einem hohen Turme pyramidalisch in die Höhe. Wir drängten uns durch die Felsenstücke und die dichte Waldung, die die Abhänge des Berges einnimmt, hinauf und bewunderten die großen Trümmer. Ich habe nicht größere und schönere Ruinen gesehen. Der Burggraben war verwachsen, einige Wände standen noch auf wenigen Steinen. Von oben erblickt man unter sich Streitberg und auf der anderen Seite Muggendorf, das zwischen den Bergen wie eingeklemmt liegt und wegen der benachbarten Höhlen merkwürdig ist. Diese Aussichten sieht man, wenn man zwischen dem Gemäuer der Burg steht, durch die noch erhaltenen Fenster nach allen Seiten zu, wo sie wie Gemälde in einen Rahmen gefaßt erscheinen. Der Burg Neideck gegenüber hängt die Burg Streitberg an kahlen Felsenklippen. Sie ist nur ein kleines weißes Haus.

Ludwig Tieck:

Dann kamen wir nach Ebermannstadt, eine kleine katholische Stadt; Kruzifixe und Heiligenbilder findet man allenthalben hier, selbst an den Landstraßen im Überfluß. Die Leute im Bayreuthischen und der ganzen Gegend sind prächtig, wie ich denn überhaupt die Katholiken lieber leiden mag als meine frostigen Religionsverwandten. Sie haben noch weit mehr vom religiösen Enthusiasmus, sie sind alle sehr freundlich und höflich, sie gehen ganze Strecken mit, um einem den Weg zu weisen. Wenn man nach dem Weg fragt, sind gleich sechs Leute da, die antworten wollen. Im Wirtshaus kommt einem oft die ganze Familie entgegen, kurz, sie sind meistens so zuvorkommend höflich und freundlich, als ich es nie geglaubt hätte, da man immer von der Tücke der Katholiken gegen Lutheraner so vieles spricht. In Ebermannstadt waren alle Leute sehr freundlich, besonders die Frauenzimmer, die im Katholischen fast alle blond sind, blaue Augen und einen gewissen schwärmerischen Madonnenblick haben. Die Männer haben fast alle schwarze Haare und sehen aus wie Petrus und Judas auf ihren Gemälden und haben einen scharfen und festen Charakter. Die Bilder und Gemälde müssen gewiß viel auf die physische Bildung des Volkes wirken, da die Weiber sie täglich sehen und doch wenigstens zuweilen in eine wirkliche Begeisterung gesetzt werden. Hinter Ebermannstadt reitet man immer durch ein äußerst romantisches Tal, durch das sich die Wiesent in vielen Krümmungen schlängelt. Zu beiden Seiten hat man ziemlich hohe Berge, geradeaus ebenfalls Berge vor sich. Ich habe noch wenig so schöne Tage als diesen genossen; es ist eine Gegend, die zu tausend Schwärmereien einladet, etwas düster Melancholisches und dabei doch so überaus freundlich. Oh, die Natur ist doch an Schönheit unerschöpflich! Hier nur ist der wahre Genuß, eine schöne Gegend veredelt den Menschen, eine schlechte macht ihn kleinlaut und scheu, die erhabene stimmt ihn erhaben, nur in einer solchen Gegend schöne brave Republikaner! Oh Schweiz, Frankreich wenn ich doch hinfliegen könnte, mit genießen und mit für die Freiheit sterben!

Bis Streitberg sind von Erlangen vier Meilen, o Freund, was ist das ein ganz anderer Weg als von Berlin nach Potsdam, wo man gähnt und einschläft und nur Sand und kleine Fichten und preußische Wappen sieht! Vor Streitberg kommt man noch durch Gasseldorf, dann kamen wir in Streitberg selbst an. Es liegt im Tale zwischen Felsen, die meist bewachsen sind. Zwei Schlösser stehen sich gegenüber, das eine im Dorfe selbst steht noch ganz und ist ein Magazin, das andere auf dem gegenüberstehenden Berg ist größer, aber es besteht nur noch aus Ruinen. Sie kennen meine Vorliebe für das romantische Mittelalter; solche Ruinen sind immer äußerst ehrwürdig, für die Phantasie hat das Mittelalter sehr viel Anziehendes und der Verstand

findet es immer kräftiger und vorzüglicher als unser schales Jahrhundert. Ich und Wackenroder erstiegen nun den Felsen von der beschwerlichen Seite; aus zu großer Eil verloren wir den Weg und hatten nun mit manchen Mühseligkeiten zu kämpfen. Auf dem Felsen sind gleichsam mehrere Auswüchse, einzelne Klippen ragen drohend an manchen Stellen hervor, die Burg heißt Neideck, Wir kamen oben an. Sie ist so groß, wie ich noch bis jetzt keine einzige solche Veste gesehen habe. Sie hat doppelte Marken, mehrere Türme, große Gräben und ist selbst auf einem hohen Felsen gelegen. Man hatte von oben eine köstliche Aussicht über die ganze Gegend hin, besonders nach Muggendorf zu, wo die bekannten Höhlen sind. Dort sind durch die Wiesen mehrere Kanäle gezogen, und durch ein Fenster der Burg sah es gerade so aus wie die gewöhnlichen Landkarten von Holland; es machte das schönste Gemälde und durch ein jedes Fenster sieht man eine neue Landschaft. Wir kletterten viel in den wüsten Steinhaufen umher und traten dann nach Streitberg unsern Rückweg an. Man hat dort treffliche Forellen und sie schmeckten uns nach der Wanderung sehr gut. Das Wirtshaus liegt charmant und ich möchte wohl einige Zeit in Streitberg wohnen, man sieht die Burg geradeüber vor sich, ein kleiner Bach fließt unter den Fenstern vorbei, man hört die Bäume rauschen und Mühlen aus der Ferne klappern. Ein gewisser Rebmann hat einen Roman geschrieben, Heinrich von Neideck, der äußerst armselig ist, indessen wenn sie ihn bekommen sollten, so sehn Sie ihn durch, es kommen manche von diesen Gegenden darin vor.

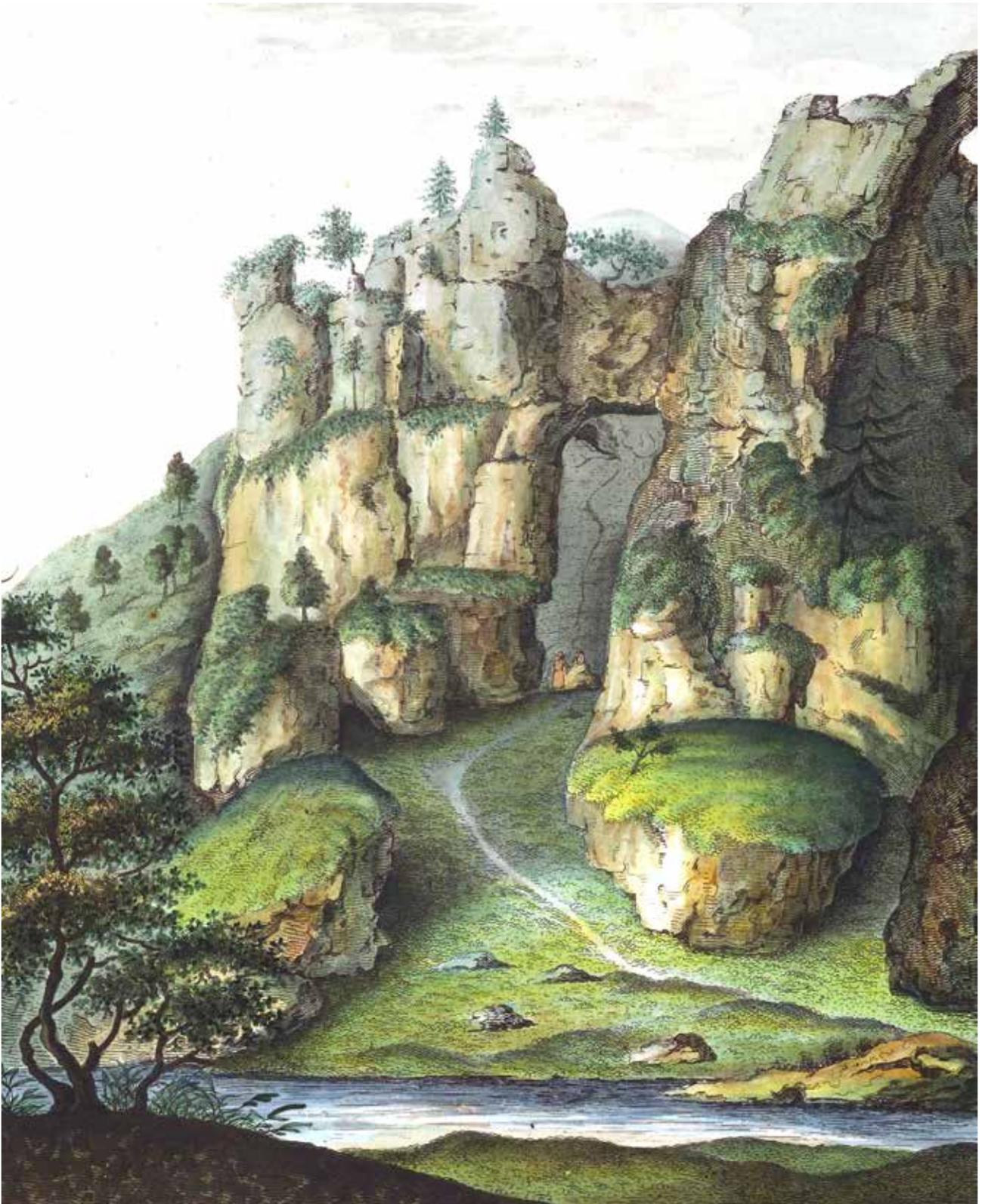
Nachmittag brachen wir wieder auf, Meyer holte uns ab; es war keine Zeit übrig, die Muggendorfer Höhlen zu besuchen und wir verschoben dies auf eine andre Zeit. Man muß im Dorfe einen ziemlich hohen Berg hinaufreiten, der auch ziemlich steil ist. Oben hat man eine göttliche Aussicht; auf dem Rathsberg bei Erlangen sehe ich auch Streitberg ganz deutlich. Hinter Streitberg sah ich die erste Wallfahrt. Eine Menge Leute gingen langsam und singend ihre Straße fort, dann lachten sie wieder und waren lustige Männer, Weiber und Mädchen; sie wallten zu einem wundertätigen Marienbilde hin, in der Gegend von Kulmbach (Marienweiher). Eine Wallfahrt muß wirklich nicht ganz unangenehm sein. Jetzt kamen wir durch mehrere schöne Gegenden. Ein Dorf, dessen Namen ich aber vergessen habe, lag schön auf einer Ebene mit grünen Hecken und Bäumen ringsum eingefaßt. Ich und mein Pferd, ein großer Rappe, hatten viel Courage; wir setzten mit großer Freude über Gräben und Hügel hin-weg; es war aber auch eine schöne Gegend und sehr schönes Wetter. Bei einem Dorfe kamen wir an einen sehr steilen Berg, wo ein schmaler Fußsteig weit näher führte als der Fahrweg; man wollte aber nicht wagen, diesen Fußsteig zu reiten, bis ich, auf Meyers und Wackenroders Furchtsamkeit nicht achtend, im Galopp hinaufsprengte; aus Scham folgten auch die anderen Herrn und nachher war es ihnen sehr lieb. Quelle: Pfingstreise von Wackenroder und Tieck, 1793 durch die Fränkische Schweiz, den Frankenwald und das Fichtelgebirge.

## 20. Verwendete Reise- Literatur (Kurzform):

- Das Juragebirg in Franken und Oberpfalz, vornehmlich Muggendorf, Gottlieb Zimmermann, 1843  
Die berühmten Muggendorfer Höhlen in der Fränkischen Schweiz. Edwin Müller 1850  
Die Fränkische Schweiz: Taschenbuch für Reisende. Julius von Plänckner 1841  
Die Ehrenbürg bei Vorchheim. Joh. Baptist Lachmüller, 1822  
Die Eremitage zu Sanspareil. Joh. Gottfried Köppel, 1793  
Erinnerungen an die Fränkische Schweiz. Gg. Neumann, 1842  
Ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen.. Joh. Friedrich Esper, 1774  
Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend. Joh. Christian Fick, 1812  
Meine neueste Reise zu Wasser und zu Land. Joh. Christian Fick, Erlangen 1807  
Gößweinstein und die Fränkische Schweiz. Verkehrsverein Gößweinstein, 1865  
Die Umgebungen von Muggendorf. 1810, G.A. Goldfuß  
Palingenesien, zwei Bändchen Leipzig 1798, Jean Paul  
Beschreibung der Rosenmüllershöhle. Joh. Gottfried Köppel, 1795  
Geschichte der Fränkischen Schweiz. Kraußold, Brock, 1837  
Die Fränkische Schweiz und die Molkekuranstalt. Küttlinger, 1856  
Der Molkekurort Streitberg in der Fränkischen Schweiz, Dr. Weber, 1861  
Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz. Josef Heller, 3. Auflage 1842  
Muggendorf und seine Umgebungen. Bamberg, 2. Auflage 1829, Joseph Heller  
Die kleine Schweiz. Jacob Reiselsberger, 1820  
Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf. Rosenmüller, 1804  
Wanderungen durch Franken. Gustav von Heeringen (Das malerische Detuschland...), 1840  
Pfungstreise von Wackenroder und Tieck, 1793 durch die Fränkische Schweiz  
Handbuch für Reisende durch Deutschland und Österreich. Baedeker, 1842  
Hist. topografische Beschreibung des Fürstenthums Bamberg, 1801. Johann Roppelt  
Burg Neideck, Paul Oesterreicher, 1824  
Burg Rabenstein, Paul Oesterreicher, 1830  
Bruchstücke einer Reise von Bayreuth bis Wien. Ernst Moritz Arndt, 1801  
Fränkische Reise. Karl Immermann, 1843  
Fürst Pückler reist in Franken, 1835  
Tagebuch einer Reise (...) durch den Fränkischen Kreis, Teil 1-2, 1787-1788, Johann Füssel  
Skizzen über Deutschland und die Deutschen. Leipzig 1837, Edmund Spencer  
Wanderungen durch einen Theil von Franken, 1795, Ernst Wilhelm Martius  
Reisen durch Schwaben, Baiern, Franken.... In den Jahren 1779-1783. II. Teil, Stendal 1784, Philipp Wilhelm Gercken  
Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, Berlin 1804, Johann Christian Rosenmüller

### **Außerdem verwendet:**

- Georg Krauss, Oberfränkische Geschichte, 1981  
Gößweinstein, Chronik von Ludwig Helldörfer, 1974  
Frankenfahrt mit Kutsche, Diethard Klein 1992  
Hist. Ortsnamenbuch. Ebermannstadt. D. Fastnacht, 2000  
Die Schlüsselberger. Gustav Voit, 1988  
Diverse Artikel aus alten FSV-Zeitschriften  
Ebermannstadt, Das Heimatbuch. 1973, anlässlich 650-Jahrfeier der Stadterhebung  
Schriftverkehr der Tourismuszentrale Fränkische Schweiz mit Schweizer Verkehrsverein  
Bayreuther Zeitung von 1862  
Ehrenfried Heller, Gästebücher in der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1988



*Abb: Die Riesenburg, abgebildet 1804 im Buch von Johann Christian Rosenmüller in: Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf*



# **Romantische Fränkische Schweiz**

oder

Leben in der Region im 19. Jahrhundert

Die Themenaufsätze basieren auf  
einer Artikelserie mit dem Titel  
“200 Jahre Regionsname Fränkische Schweiz“

**Von Reinhard Löwisch**